

The seal of the University of Cologne is a circular emblem. It features a central figure, likely a saint or a ruler, surrounded by other figures and architectural elements. The text 'S: UNIVERSITATIS COLONIENSIS' is inscribed around the perimeter of the seal.

VERLÄUFE DER INTEGRATION UND IDENTIFIKATIONSMUSTER VON MIGRANTEN

Forschungsbericht zum Projekt

„Phasen der Integration von Migranten“

Universität zu Köln
Forschungsinstitut für Soziologie

Prof. em. Dr. Jürgen Friedrichs
Dipl. Soz. Sascha Riedel
Greinstraße 2
50939 Köln
Tel: +49 221 470 3943
Fax: +49 221 470 5025
riedel@wiso.uni-koeln.de

INHALT

1. DAS PROBLEM: KAUSALITÄT UND MESSUNG	3
2. IDENTITÄT	6
3. DIE KÖLNER STUDIE: PHASEN DER INTEGRATION	14
3.1 METHODISCHES VORGEHEN	15
3.2 DESKRIPTIVE STATISTIKEN	18
3.3 ERGEBNISSE	20
3.3.1 Identitätsbildung im Verlauf der Eingliederung	21
3.3.2 Bezugspunkte identifikativer Integration	30
3.3.3 Dimensionen identifikativer Integration	32
3.3.4 Messung identifikativer Integration	33
4. AUSBLICK	41
5. LITERATUR	43
6. ANHANG	48

1. DAS PROBLEM: KAUSALITÄT UND MESSUNG

Noch immer wird die Frage gestellt, unter welchen Bedingungen Migranten in moderne Gesellschaften integriert sind. Seit der Chicagoer Schule, also dem ersten und zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, wird dieses Problem untersucht. Und seither ist es aufgrund der zunehmenden internationalen Migration, bestehend aus politischen und wirtschaftlichen Flüchtlingen, eher größer geworden.

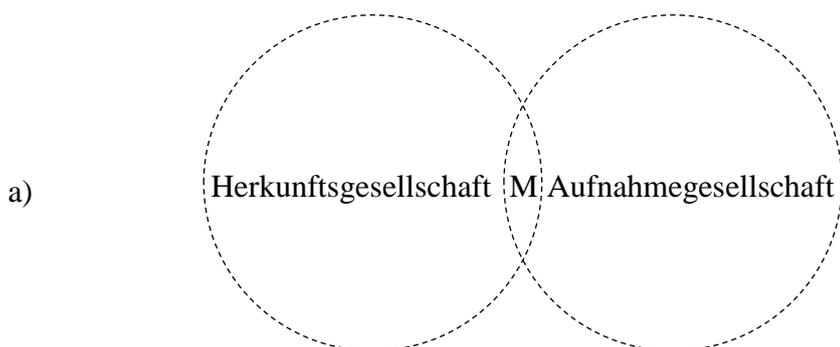
Die ursprüngliche Forschung ging von einer Assimilation aus, die zumindest in einem intergenerationalen Verlauf zu einer schrittweisen Assimilation an die Aufnahmegesellschaft führt (Esser 1980; Gordon 1964; Park 1914; Taft 1953, 1957). So definiert Park (1914: 606) die Assimilation simpel mit „to take up and incorporate“, während Taft (1957: 141) diesen Begriff folgendermaßen umreißt:

„social assimilation [...] is the process whereby, as a result of social interaction, a person transfers his membership from one group to a second group whose norms are inconsistent with those of the first“.

Diese theoretische Position ist in Deutschland am genauesten von Esser (1980) formuliert worden. Er unterscheidet nach einer sehr ausführlichen Diskussion der bestehenden Literatur vier Dimensionen der Integration – die kognitive (Sprache), die strukturelle (Arbeitsmarkt), die soziale (soziale Netzwerke) und die identifikative Assimilation. Die Sprache der Aufnahmegesellschaft bildet dabei eine Ressource, „an der oft genug der Zugang zu den strukturellen Dimensionen der Sozialintegration (Bildung und Arbeitsmarkt insbesondere) hängt“ (Esser 2006: 28). Die strukturelle Integration ist der „Grad des Eindringens in das Status- und Institutionensystem der Aufnahmegesellschaft“ (Esser 1980: 23) und die soziale Assimilation betrifft vorrangig „formelle und informelle interethnische Kontakte“ (Esser 1980: 221). Die Identifikation bezeichnet die „Hochschätzung von Elementen des Aufnahmelandes“ (Esser 1980: 22). Dies sind zugleich auch die vier Phasen einer schrittweisen Integration. Die Analyse der Eingliederung von Migranten in Deutschland orientiert sich nach wie vor stark an diesem Modell (vgl. Bender und Seifert 1996; Esser 1989; Frindte et al. 2011; Gesemann 2006; Haug 2003; Steinbach und Nauck 2004). In seiner Modifikation des Modells argumentiert Esser (2000: 304 ff.) für die „Unverzichtbarkeit der strukturellen Assimilation“ und sieht diese als „Bedingung für alle anderen Formen der

sozialen Integration von Migranten und ethnischen Minderheiten in die Aufnahmegesellschaft“ an. Des Weiteren seien moderne Gesellschaften so stark systemintegriert, dass es keiner Identifikation ihrer Mitglieder bedarf. Daher ist in der neueren Formulierung auch die Abfolge nicht mehr zwingend.

Das grundsätzliche Modell der Assimilation als die Angleichung mehrerer Gruppen aneinander, wird bis heute unter anderem von Alba und Nee (1997, 2004) vertreten. Ihr entscheidendes Argument für dieses Modell ist, dass auch gegenwärtig noch die Annäherung zwischen Mehrheit und Minderheit, vor allem im intergenerationalen Verlauf, das zentrale Muster bei der Eingliederung von Migranten bilde. Allerdings wird von einem Verschwimmen der Grenzen zwischen den verschiedenen Gruppen ausgegangen (*boundary blurring*), während nach der klassischen Assimilation eher eine einseitige Anpassung der Einwanderer an die Aufnahmegesellschaft zu erwarten wäre (*boundary crossing*) (Alba 2008). Abbildung (a) veranschaulicht das Muster des *boundary blurring*, wobei M für den Migranten steht. Die Grenzen zwischen den beiden Bezugspunkten des Individuums bilden dabei einen fließenden Übergang und keine klar zu trennenden Kategorien. Der Migrant ist daher von beiden Bezugspunkten, wenngleich nicht zwangsläufig in gleichem Maße, beeinflusst. Das dargestellte Verschwimmen der Grenzen findet annahmegemäß auch auf der Makroebene statt, indem sich die Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft insgesamt einander annähern.



Dem stellen Portes und Zhou (1993) das Modell der segmentierten Assimilation (TSA) gegenüber. Hierbei ist neben der Eingliederung in die Mittelschicht, auch eine abwärts gerichtete Integration in die Unterschicht unter dauerhafter Armut und der Übernahme subkultureller Verhaltensmuster möglich. Die Migranten verbleiben dabei, so die Annahme, *dauerhaft* in der Unterschicht. Dieser Ausgang

wird mit *ethnischer Schichtung* bezeichnet. Weiterhin sei es jedoch auch möglich, dass Migranten trotz ökonomischen Aufstiegs und struktureller Integration ihre eigenethnische Orientierung und Solidarität beibehalten. Dieses Muster wird als *selektive Akkulturation* bezeichnet und tritt unter anderem dann auf, wenn Migranten im Aufnahmeland auf eine starke Ingroup-Bindung mit einer vertikal stratifizierten Enklavenökonomie treffen. In diesem Fall steigen sie innerhalb einer funktional differenzierten, ethnischen Enklave auf, wodurch es sich im Gegensatz zu Wileys (1967) früheren Überlegungen, nicht um eine „ethnic mobility trap“ handelt. Ein ähnliches Muster eigenethnischer Solidarität bei strukturellem Aufstieg ist jedoch auch unter anderen Rahmenbedingungen möglich. Für den Ausgang der Eingliederung ist der Bildungsgrad innerhalb der ethnischen Gemeinde eine bedeutsame Größe. Ein hohes Bildungsniveau begünstigt das Auftreten selektiver Akkulturation, während bei niedrigem Bildungsgrad die ethnische Schichtung als integrativer Ausgang wahrscheinlicher wird. Daher argumentieren Portes und Zhou (1993: 87), dass eine große, aber benachteiligte koethnische Gemeinde sogar weniger wünschenswert als gar keine Gemeinde sein kann.

Wie aus den bisherigen Darstellungen deutlich wurde, ist das ursprüngliche Assimilationsmodell heutzutage also keineswegs unumstritten und wurde bereits mehrfach getestet, überarbeitet und angepasst (Constant und Zimmermann 2008; Esser 2003, 2008; Granato 2009; Haller et al. 2011; Kalter 2006; Perlmann und Waldinger 1997; Portes und Sensenbrenner 1993; Portes und Stepick 1985; Portes und Zhou 1993; Segeritz et al. 2010). Zwar erscheint es plausibel, von vier Dimensionen auszugehen, um die Eingliederung zu erheben, jedoch treten Probleme mit der Abfolge der Phasen und mit der Definition und Messung des Konzeptes der „identikativen Assimilation“ auf. Dies ist auch der entscheidende Befund eines Tests des klassischen Assimilationsmodells von Esser (1980) mit den Daten des SOEP durch Riedel (2011).

Es ergeben sich daher vier Probleme für die Erforschung der Integration von Migranten:

1. die historischen Umstände / Bedingungen der Integration sind verschieden, z.B. kann im Einwanderungsland ein ökonomisches Wachstum oder eine hohe Arbeitslosigkeit bestehen;
2. die soziale Distanz der Mehrheit zu den einzelnen ethnische Gruppe ist sehr unterschiedlich, entsprechend haben es Migranten, zu denen einen geringe soziale Distanz besteht (für Deutschland z.B. Skandinavier) einfacher, sich zu integrieren, weil ihnen mehr Chancen offen stehen als Angehörigen einer Gruppe, zu der eine hohe soziale Distanz besteht, z.B. Kasachen;
3. wir müssen unterscheiden, ob die Integration intragenerational oder intergenerational erfolgt;
4. schließlich ist zu untersuchen, welche Phasen der Integration unterschieden werden und welche Indikatoren den einzelnen Phasen zugeordnet sind oder werden können; die unterschiedlichen Modelle unterscheiden sich auch darin, welche Dimensionen und welche Phasen der Assimilation oder Integration aufgeführt werden.

Die folgende Studie widmete sich den dargestellten Problemen und Fragen und richtet sich dabei nur auf die *intragenerationale* Eingliederung. Hierfür wurden qualitative Leitfadeninterviews mit türkeistämmigen und russischsprachigen Migranten geführt. Die Ergebnisse dieses Projektes werden im Anschluss an einige theoretische Ausführungen zur Identifikation von Migranten, vorgestellt.

2. IDENTITÄT

Grundlegende Befunde zur Identitätsbildung von Migranten liefert das *Akkulturationsmodell* von Berry (1997, 2001). Dieser definiert Akkulturation als

„process that entails contact between two cultural groups, which results in numerous cultural changes in both parties” (Berry 2001: 616).

Die Definition von Akkulturation berücksichtigt hierbei demnach bereits die Wechselseitigkeit des Eingliederungsprozesses. Die erwähnten „cultural changes“ (Berry 2001: 616) können sich dabei auf fünf Kategorien beziehen. So sind in diesem Zusammenhang physische (z.B. Wohnort und -bedingungen), biologische (z.B. Ernährung und Krankheiten), kulturelle (z.B. Sprache und Religion), soziale (z.B. Ingroup-Outgroup Beziehungen) und psychologische (z.B. Verhalten und

mentale Verfassung) Veränderungen denkbar (Berry et al. 1987: 492). Dieser Theorie liegt zu Grunde, dass die persönliche Migration (1. Generation), aber auch das Aufwachsen im Spannungsfeld zweier Kulturen (2. und folgende Generationen) zu akkulturativem Stress führt, der das allgemeine Wohlbefinden der Personen beeinflusst. Dieser Stress, der sich zentral auf die Identitätsbildung auswirkt, ist dabei umso geringer, je weniger Konflikt(potential) es zwischen der Aufnahme- und Migrantengemeinde gibt (Berry et al. 1987). Zudem kritisiert Berry, dass die Mehrheitsgesellschaft in vielen Studien zur Integration von Migranten als Untersuchungsgegenstand explizit ausgeschlossen wird. Er argumentiert, dass häufig die persönlichen Einstellungen, sowohl jene der Minderheit (*acculturation attitudes*) als auch die der Mehrheit (*acculturation expectations*), und deren Verzahnung zu einem wechselseitigen Prozess vernachlässigt würden (Berry 2001: 618). Dabei sind auf Seiten der Migranten die folgenden vier Ausgänge der Akkulturation möglich: das *diffuse*, *ethnische*, *nationale* und *Integrationsprofil* (Berry et al. 2006: 313). Das ethnische Profil entspricht dabei einer überwiegenden Orientierung an der eigenethnischen Gruppe und ist damit dem nationalen Profil und seiner vorwiegenden Angleichung an die Aufnahmegesellschaft spiegelbildlich entgegengesetzt. Die als diffus klassifizierten Migranten zeigen eine ungesicherte Zugehörigkeit, während die Personen mit einem Integrationsprofil ein hohes „involvement“ in die ethnische- und die Aufnahmegesellschaft aufweisen.

Diese Ausgänge können in Einklang mit der Assimilationstheorie (Esser 2000: 287) auch mit Integration, Assimilation, Segmentation und Marginalität bezeichnet werden (vgl. Berry 1997: 618). Im Gegensatz zu dieser, stellen im Akkulturationsmodell von Berry die Ausgänge neben der Assimilation allerdings nicht bloß unbedeutende Randerscheinungen dar. Im Gegenteil: Das Integrationsprofil ist in neueren empirischen Analysen von Berry et al. (2006) mit 36.4 % das häufigste Profil, während die Assimilation mit 18.7 % am seltensten beobachtet wird. Die restlichen 45 % verteilen sich zu gleichen Teilen auf das diffuse und das ethnische Profil. Abbildung 1 veranschaulicht die vier Typen der Akkulturation nach Berry. Dabei wird abgetragen, an welchen Bezugssystemen (Herkunfts- und/oder Aufnahmegesellschaft) sich die Individuen orientieren und über welche Merkmale diese Orientierung in der Studie von Berry et al. (2006)

erhoben wird. Ein Index der dargestellten Items bildete dabei die Grundlage der Zuordnung zu einem der vier Ausgangstypen. Die Akkulturationsliteratur ist für die vorliegende Studie bedeutsam, da sie die Möglichkeit doppelter Bindung an Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft vorsieht. In den Ergebnissen wird an späterer Stelle dargestellt, wie die Bindung der untersuchten Migranten ausgestaltet ist.

Abbildung 1: Akkulturation nach Berry

Ausgang	Orientierung	Beispielitems
<i>Integration</i>	H / A	- <u>Akkulturationseinstellungen</u> (bezogen auf: <i>kulturelle Traditionen, Sprache, Hochzeit, soziale Aktivitäten, Freunde</i>)
<i>Assimilation</i>	A	- <u>kulturelle Identität</u> (z.B. <i>Zugehörigkeitsgefühl</i>)
<i>Separation</i>	H	- <u>Sprachbeherrschung und –nutzung</u> (<i>Sprechen, Lesen, Schreiben</i>)
<i>Marginalisierung</i>	–	- <u>persönliche Kontakte</u> - <u>familiäre Werte</u> (<i>Pflichten und Rechte innerhalb der Familie</i>)

H: Herkunftsgesellschaft, A: Aufnahmegesellschaft

Quelle: Berry et al. 2006: 309 ff., eigene Darstellung

Eine der wenigen gesamtheitlichen deutschen Arbeiten zum Thema der Identifikation von Migranten stellt Schnells (1990) „Dimensionen ethnischer Identität“ dar. Die ethnische Identität, als ein der Identifikation mit Deutschland zumindest verwandtes Konzept, wird hierbei allerdings laut eigener Aussage über „eher “traditionelle“ Indikatoren“ erhoben (Schnell 1990: 48). Diese beziehen sich auf Religion, Sprache, Kleidung, die typische Wohn- und Ernährungsweise, sowie die typische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Die hieraus abstrahierten Dimensionen ethnischer Identität lauten „kulturelle Gewohnheiten (worunter auch die religiösen Bindungen fallen), Selbstidentifikation, Bindung an die ethnische Minorität, Wunsch nach Zusammenhalt und Diskriminierungswahrnehmung“ (Schnell 1990: 50 f.). Zudem wird angemerkt, dass der aktive Sprachgebrauch ebenfalls eine eigene und „weitgehend unabhängige “ethnicity“-Dimension“ darstellt (ebd.). Vergleichbar argumentieren auch Ashmore et al. (2004: 83), die sieben Dimensionen kollektiver Identität spezifizieren. Hierunter finden sich z.B. Aspekte wie soziale Einbettung, Wichtigkeit oder Inhalt und Bedeutung. Phinney und Ong (2007) identifizieren in der überarbeiteten Fassung ihres „Multigroup Ethnic Identity Measure“ (MEIM) zwei zentrale Aspekte der ethnischen Identität,

die sie *exploration* (*Exploration*, d.V.) und *commitment* (*Bindung*, d.V.) nennen. Die Exploration bezieht sich dabei auf Handlungen der Migranten, die einen Informations- oder Erfahrungsgewinn hinsichtlich der Zugehörigkeit zur Folge haben. Die Bindung hingegen ist eine stärker affektiv ausgerichtete Komponente der Identifikation, die auch mit einem „sense of belonging“ umschrieben werden kann (Phinney und Ong 1997: 272).

Eine ebenfalls zwei-faktorielle Lösung zur Aufschlüsselung ethnischer Identität schlagen Jasinskaja-Lahti und Liebkind (1999) vor. Diese unterscheiden für ihre Definition des Begriffs der Identifikation zwischen „identification of and identification with“ (Jasinskaja-Lahti und Liebkind 1999: 527). Die Identifikation „of“ meint hierbei das kognitive Erkennen einer Gruppe und die damit einhergehende Kategorisierung ihrer Mitglieder, während die Identifikation „with“ das affektive Zugehörigkeitsgefühl bezeichnet (Jasinskaja-Lahti und Liebkind 1999: 528). Ähnlich argumentiert auch Schnell (1990: 45), wenn er in Bezug auf Weber zwischen der „*Lebensführung des Alltags*“ [kursiv im Original, d.V.] und der „subjektiven Kategorisierung“ differenziert. Dabei bezieht sich die Lebensführung auf ethniespezifische Verhaltensweisen vielfältiger Art (z.B. Kleidung, Sprache, Ernährungsweise, Religion), während die Kategorisierung zwei Aspekte abdeckt. Einerseits kann die Kategorisierung die „Zugehörigkeit einer Person zu einer sozialen Kategorie“ und andererseits die „Wertschätzung einer Person in Hinsicht auf ihre eigene Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe“ ausdrücken (Schnell 1990: 46). Die dargestellte Mehrdimensionalität der Identitätsbildung wird bei der Präsentation der Ergebnisse Berücksichtigung finden.

Neben den bislang vorgestellten Termini wird in der Diskussion um Identitäten auch immer wieder von *Ethnizität* (Diehl und Schnell 2006; Yinger 1985) gesprochen. Beruht eine Identifikation auf dieser, so wird eine Differenzierung zwischen Personen vorgenommen, die entlang ethnischer Grenzen verläuft (Yinger 1985: 157). Diese Grenzen können dabei u.a. auf nationalstaatlichen Zugehörigkeiten oder auf einer geteilten Muttersprache (z.B. Hispanics) beruhen. Unter Zugrundelegung dieser Annahmen würde die Identifizierung einer Ethnizität bei Mehrsprachigkeit oder Kindern aus interethnischen Partnerschaften

somit bereits deutlich erschwert. Nach Yinger (1976: 200) lässt sich eine ethnische Gruppe, deren Zugehörigkeit eine Ethnizität bestimmt, wie folgt definieren:

„[...] a segment of a larger society whose members are thought, by themselves and/or others, to have a common origin and to share important segments of a common culture and who, in addition, participate in shared activities in which a common origin and culture are significant ingredients“.

Eine ethnische Gruppe wird somit über die Eigen- und Fremdzuschreibung, eine geteilte Herkunft und Kultur sowie gemeinschaftliche Aktivitäten definiert. Eine derart weite Fassung erscheint jedoch für die Betrachtung der Integration von Migranten nur bedingt praktikabel, da somit z.B. für Türkeistämmige in Deutschland zwischen Türken und Kurden und innerhalb dieser Gruppen z.B. noch zwischen Sunniten und Aleviten unterschieden werden müsste.

Gans (1979) grenzt mit seinem Begriff der symbolischen Ethnizität (*symbolic ethnicity*) einen Sonderfall ethnischer Zugehörigkeit ein. Er argumentiert, dass ein Großteil der Anzeichen eines sogenannten „ethnic revivals“ eine psychologische und politische Schutzfunktion gegenüber den Ungleichheiten der Aufnahmegesellschaft einnimmt. Um ihre persönliche Identität auszudrücken, welche Gans (1979: 7) mit „the sociopsychological elements that accompany role behavior“ definiert, wählen z.B. die Migranten der dritten Generation das Mittel der Ethnizität. Dieses Vorgehen nennt er symbolische Ethnizität und beschreibt es als: „a love for and a pride in a tradition that can be felt without having to be incorporated in everyday behavior“ (Gans 1979: 9). Diese Form des Anknüpfens an die Geschichte, Symbole und Riten der „Herkunft“ sei dabei kennzeichnend für Migranten der dritten Generation und stelle lediglich eine Möglichkeit unter vielen dar, die individuelle Identität, bei relativ geringen Kosten, zu konstituieren.

Diese Überlegungen beziehen sich vor allem auf katholische und jüdische Migranten in den USA und können laut Waters (2001) nicht ohne weiteres auf außereuropäische Migranten übertragen werden. Während die weiße Mehrheit eine individualistisch-symbolische ethnische Identität pflegt, ist dies für nicht-weiße Migranten in großen Teilen unmöglich. Dies ist durch die qualitativ unterschiedlichen Erfahrungen, die weiße und nicht-weiße Einwanderer in den

USA gemacht haben, bedingt (Waters 2001: 433 f.). Für US-Amerikaner europäischer Abstammung stellen optionale Ethnizitäten vielfach ein Ergebnis freier Wahl dar, das häufig nur Freizeitaktivitäten tangiert (Waters 2001). Für nicht-weiße Migranten ist dies jedoch nicht der Fall, da für diese die Ethnizität (zumeist unfreiwillig) auch in der Schule, sowie auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt eine bedeutsame Rolle einnimmt. Diese Überlegungen lassen sich, mit gebotener Vorsicht, u.U. auch auf Deutschland übertragen. Dies geschieht in der Darstellung der Ergebnisse und zeigt sich vor allem in der Differenzierung zwischen den beiden untersuchten Gruppen.

Die Konfrontation mit offener Diskriminierung, Vorurteilen und alltäglichen Benachteiligungen ist auch für Diehl und Schnell (2006) von großer Wichtigkeit. In ihrem Artikel argumentieren sie, dass es in einem ablehnenden Kontext „characterized by disadvantage and discrimination“ zu einer Formation reaktiver Ethnizität kommen kann (Diehl und Schnell 2006: 793). Für die Bundesrepublik Deutschland sehen sie diese Rahmenbedingungen vor allem für türkeistämmige Migranten gegeben. Die Folge hieraus könnte ein Zurückweichen in eigenethnische Gruppen, eine Intensivierung und Reaktivierung islamischer Überzeugungen, sowie (im Extremfall) die Hinwendung zu islamisch fundamentalistischen Gruppen sein (Diehl und Schnell 2006: 790). Ihre empirischen Auswertungen des sozioökonomischen Panels liefern allerdings für Deutschland Hinweise auf klassische Assimilationsprozesse und entkräften daher (zumindest teilweise) das Argument der zunehmenden reaktiven Ethnizität. Zudem werfen sie einen zentralen Kritikpunkt an der Analyse der Identifikation von Migranten auf:

„[...] even if empirical findings showed that migrants' language skills declined, that they [the migrants, d.V.] have fewer German friends, and that they identify less with Germany than they used to, this does not imply the stability or strengthening of ethnic ties and identifications” (Diehl und Schnell 2006: 791)

Auch hier wird offensichtlich die einseitige Erfassung als zentrales Problem bei der Analyse identifikativer Integration empfunden. Deshalb wird an späterer Stelle diskutiert, inwieweit die *unterschiedlichen* Zugehörigkeiten in konkreten

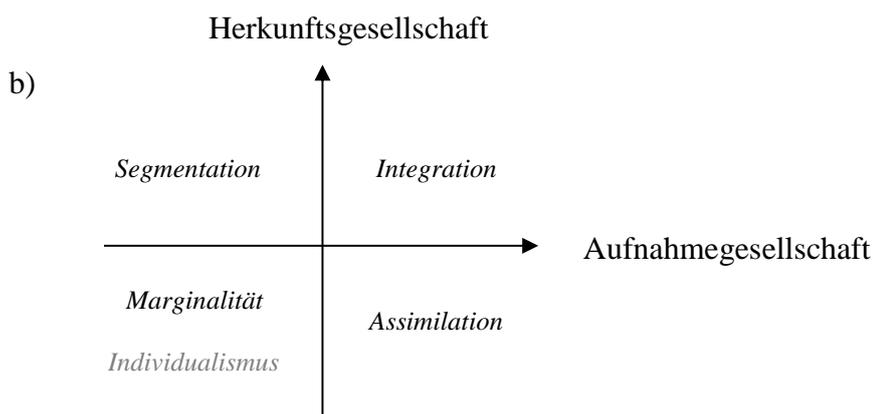
Alltagssituationen oder für das Selbstverständnis der Befragten von Bedeutung sind.

In diesem Zusammenhang ist dementsprechend auch die Dynamik der Identitätsformation von Bedeutung. So argumentiert z.B. Okamura (1981), dass Ethnizität situativ variabel ist. Die Ausgestaltung ethnischer Identität sei somit unmittelbar von den Rahmenbedingungen der konkreten sozialen Situation abhängig, in welcher eine Identität salient wird. Konzeptionell kann das Individuum somit zwischen unterschiedlichen Identifikationen wählen, wobei der bewussten (und freien) Wahl vor allem durch strukturelle und kognitive Faktoren Grenzen gesetzt werden. Diese Feststellung ähnelt in Grundzügen Waters (2001) Kritik an Gans (1979) symbolischer Ethnizität. Die strukturellen Faktoren meinen dabei die Beschränkungen, denen Personen in alltäglichen sozialen Situationen ausgesetzt sind. Hier sind vor allem die allgemeinen Gruppenbeziehungen zwischen den Minderheiten und der Aufnahmegesellschaft eines Staates bedeutend. Bildung, Berufstätigkeit oder die Einkommensstruktur der Migrantengemeinde sind dabei nur einige Einfluss nehmende Größen. Im Extremfall können die strukturellen Bedingungen den individuellen Handlungsspielraum vollständig beschränken und die Rolle der Minderheit in allen sozialen Situationen determinieren (Okamura 1985: 454).

Die kognitiven Faktoren hingegen beziehen sich einerseits auf die Wahrnehmung der Person und andererseits auf die Anzahl der ihr zur Verfügung stehenden ethnischen Kategorien. Die individuelle Empfindung ist dabei sowohl für die Situation selber, als auch in Hinblick auf die involvierten Interaktionspartner bedeutsam. Welche Ethnizität eine Person Interaktionspartnern zuschreibt hat demnach auch einen Einfluss darauf, welche ethnische Identität sie für sich selber einnimmt oder einnehmen möchte. Zudem spielt der Rahmen, in dem interagiert wird, also z.B. im Sportverein oder auf der Arbeit, eine große Rolle bei der Wahl der Ethnizität. Für die Messung von Identifikation erscheint diese Dynamik der Identitätsformation bislang zu wenig beachtet worden zu sein. Bei der Darstellung der Ergebnisse wird daher an späterer Stelle auch der situative Kontext für die empirische Messung von Identifikationen berücksichtigt.

Hinsichtlich der Identitätsbildung von Migranten sind unter Einbeziehung der Aufnahmegesellschaft mehrere konzeptionelle Vorgänge möglich. Einerseits könnte im Rahmen der überarbeiteten Assimilationstheorie argumentiert werden, dass die Identität sich zwischen den zwei Bezugspunkten der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft formiert (vgl. Abbildung (a)). Dabei verschwimmen die Grenzen, so dass sich der Migrant (M) nicht zwangsläufig bei einer Annäherung an die Aufnahmegesellschaft in gleichem Maße von seiner Herkunftsgesellschaft distanziert. Eine einseitige Anpassung des Zugewanderten würde hingegen der Assimilationstheorie in ihrer ursprünglichen Formulierung entsprechen.

Das theoretische Modell von Berry (1997, 2001), nach dem die Bindung an die Mehrheit und Minderheit auf zwei voneinander unabhängige Dimensionen stattfindet, ist in Abbildung (b) dargestellt. Dabei werden die dargestellten Dimensionen als (weitgehend) unabhängig voneinander angenommen. Die vier Quadranten entsprechen den vier Typen der identifikativen Integration – der Integration, Assimilation, Segmentation und Marginalität. In Erweiterung zu diesen vier Akkulturationsmustern, definieren Bourhis et al. (1997) in ihrem „Interactive Acculturation Model“ (IAM) zusätzlich den Typus des Individualismus. Dieser weist ein niedriges Zugehörigkeitsempfinden zur Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft auf, ist jedoch im Gegensatz zur Marginalität individuell gewählt. Gruppenzugehörigkeiten sind für Individualisten wenig bedeutsam und sie messen diesen in sozialen Interaktionen wenig Bedeutung bei (Bourhis et al. 381). Ihre Akkulturation verläuft daher auch weniger problematisch, als für marginalisierte Individuen und sie interagieren in aller Regel mit Migranten und Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft in gleicher Weise.



Die Frage, unter welchen Bedingungen welcher Typ der Eingliederung auftritt und welche Dynamiken dem Prozess innewohnen, bedarf jedoch insbesondere für Deutschland noch genauerer Untersuchung. Hierzu leisten die vorliegenden Ergebnisse einen Beitrag. Im Folgenden wird der Begriff der identifikativen Integration stellvertretend für die emotionale Bindung an Deutschland verwendet. Ob diese einseitig, wie in der klassischen Assimilationstheorie (Esser 1980) oder auf zwei Dimensionen wie bei Berry (2001) und Bourhis et al. (1997) von Statten geht, spielt dabei *vorab* keine Rolle, wird im weiteren Verlauf des Berichtes jedoch diskutiert.

3. DIE KÖLNER STUDIE: PHASEN DER INTEGRATION

Die Studie „Phasen der Integration von Migranten“ verfolgte drei wesentliche Ziele: *Erstens* sollten die Phasen der Integration – wenn vorhanden – nachgezeichnet werden. *Zweitens* wurden die Mechanismen untersucht, welche eine Identifikation mit Deutschland bewirken und *drittens* wurde versucht, besser geeignete Indikatoren für diese Dimension der Integration zu entwickeln.

Um dieses Ziel zu verwirklichen, wurden qualitative Leitfadeninterviews mit Türkeistämmigen und russischsprachigen Migranten¹ geführt. Diese beiden Gruppen wurden dabei aufgrund ihrer Größe und Unterschiedlichkeit ausgewählt. Die Türken stellen mit 2.485 Millionen Personen die größte Migrantengruppe Deutschlands (Statistisches Bundesamt Deutschland 2011) und werden häufig bezüglich ihrer Integration als besonders problematisch wahrgenommen. Hinsichtlich Bildungserfolg (Brettfeld und Wetzels 2007), Beschäftigungschancen (Kalter 2006) und Spracherwerb (Haug et al. 2009; Kalter 2006) weisen Studien für Deutschland auf die defizitäre Lage dieser Migrantengruppe hin. Im Gegensatz zu den Türken scheint die Assimilation der Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion einem geradlinigeren Verlauf zu folgen (Haug 2005; Segeritz et al. 2010). Diese Gruppe ist dabei nur unwesentlich kleiner als die türkeistämmigen Migranten (2.413 Mio.), aber in ihrer Zusammensetzung wesentlich diverser als erstere. So sind z.B. neben der Russischen Föderation mit 1.049 Millionen

¹ Im Folgenden werden diese beiden Gruppen aus Gründen der Lesbarkeit auch *Türken* und *Russen* genannt, wengleich z.B. die Türkeistämmigen u.a. ebenfalls aus der Türkei stammende Kurden beinhalten.

Einwanderern in Deutschland auch Migranten aus Kasachstan mit 728.000 Personen stark vertreten. Es leuchtet ein, dass sich bereits aus diesen beiden Ländern, jedoch insbesondere wenn man auch noch die restlichen dreizehn Nachfolgestaaten der Sowjetunion berücksichtigt, eine sehr diverse Gruppe zusammensetzt. Zudem findet sich innerhalb der 2.413 Millionen Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion auch noch ein beachtlicher Anteil an (Spät-) Aussiedlern (1.403 Mio.), deren Vorfahren sich als Deutsche in verschiedenen Gebieten der Sowjetunion angesiedelt haben (z.B. Wolga-Gebiet, Krim etc.). In diesen Gebieten wurde lange Zeit die deutsche Sprache und Kultur gepflegt und (Spät-) Aussiedler durften nach dem zweiten Weltkrieg als deutsche Staatsbürger nach Deutschland einreisen. Diese Einwanderer genossen daher nach ihrer Ankunft unmittelbare Unterstützung bei der strukturellen Integration (z.B. Sprachkurse), die anderen Migrantengruppen verwehrt blieb. Es ist anzunehmen, dass diese Gruppe demnach eine Sonderrolle einnimmt.

Das vorgestellte Interview-Sampling ist somit sowohl in der Lage, kulturelle Differenzen, als auch die Möglichkeit verschiedener Integrationsausgänge, wie sie nach der segmentierten Assimilation zu erwarten sind (Portes und Zhou 1993), zu untersuchen.

3.1 METHODISCHES VORGEHEN

Das Sampling der Interviewteilnehmer, denen für eine Teilnahme 20 € Aufwandsentschädigung gezahlt wurde, sah wie folgt aus: In einem *ersten* Schritt wurden über eine Internetrecherche und eine von der Kölner Stadtverwaltung erhaltene Liste, interkulturelle Vereine in Köln postalisch kontaktiert². Potentielle Teilnehmer mussten dabei folgende Kriterien erfüllen:

- zumindest 25 Jahre alt sein,
- zumindest 15 Jahre dauerhaft in Deutschland leben und
- zumindest ein (Groß-)Elternteil oder der Befragte selber musste aus der ehemaligen Sowjetunion oder der Türkei nach Deutschland eingewandert sein (1. – 3. Generation).

² Eine vollständige Liste der kontaktierten Vereine und Gemeinden ist auf Nachfrage bei den Autoren erhältlich.

Mit Hilfe der Kriterien wurden nur Individuen ausgewählt, die sowohl alt genug sind, bereits im Berufsleben zu stehen als auch lange genug in Deutschland leben, um eine Integration erfolgreich abgeschlossen haben zu können. In einem *zweiten* Schritt wurden im Internet die Adressen von Moscheen in Köln recherchiert. Von 24 gefundenen Moscheen wurden zwölf kontaktiert. Avisiert wurde dabei jeweils ein persönliches Gespräch mit einem administrativ tätigen Mitglied der Gemeinde, was bei sieben Einrichtungen verwirklicht werden konnte. Dabei wurde das Forschungsprojekt vorgestellt und schriftliche Informationen (Flugblätter, Kontaktdaten), mit der Bitte um Verbreitung innerhalb der Gemeinde, überreicht. In den restlichen Fällen, wo kein persönliches Gespräch möglich war, wurden Informationen und Kontaktdaten, mit der Bitte um Rückmeldung überreicht. In einem *dritten* Schritt wurden an der Universität zu Köln und an Einkaufszentren in zwei Kölner Stadtteilen mit hohen Migrantenanteilen (Chorweiler, City Center und Kalk, Köln Arcaden), Flugblätter mit den nötigen Informationen und Kontaktdaten verteilt. *Viertens* konnten unter Mithilfe eines bereits interviewten Teilnehmers per Schneeballverfahren einige weitere Interviews verwirklicht werden. *Abschließend* wurde, mit dem Ziel einige weitere russischsprachige Teilnehmer zu rekrutieren, der Fokus auf den Kölner Stadtbezirk Chorweiler gelegt. Dieser beherbergt, trotz verhältnismäßig geringer Einwohnerzahl die höchste Anzahl GUS-Staatler, die zudem zu fast 70% auf die zentralen Stadtteile, Chorweiler und Seeberg, verteilt sind. Diese durch dichte Bebauung gekennzeichneten Gebiete bieten auf engem Raum eine hohe Konzentration an relevanten Anlaufstellen und ethnischer Infrastruktur. Neben interkulturellen Einrichtungen und Migrantenselbstorganisationen, wurde auch die Stadtverwaltung, sowie das ansässige Begegnungszentrum der Synagogengemeinde Köln kontaktiert.

Die gewählte Methode ist das problemzentrierte Interview (Mayring 1993). Als thematischer Schwerpunkt diente dabei die „Integration von Migranten in Deutschland“. Diese Problemstellung wurde gegenüber den Teilnehmern kommuniziert und „vom Interviewer bereits vorher analysiert“ (Mayring 1993: 46). Die zentralen Vorteile dieser Methodik betreffen drei Aspekte: 1) Die Aufmerksamkeit des Teilnehmers wurde sowohl durch das erläuternde Vorgespräch als auch durch den Leitfaden, während des Interviews auf den

Themenkomplex der Eingliederung von Migranten in Deutschland gelenkt (Problemzentrierung). 2) Trotz eines vorformulierten Leitfadens waren die Befragten in ihrer Antwort vollkommen frei und in einer Vielzahl der Interviews wurden Nachfragen, außerhalb des vorformulierten Erhebungsinstrumentes, gestellt (Gegenstandsorientierung). 3) Dies gewährleistete schließlich auch, dass der Interviewer und die Befragten flexibel auf Antworten bzw. Fragen reagieren konnten (Prozessorientierung) (Mayring 1993: 46).

Für die Leitfadenskonstruktion wurde vorrangig ein biographischer Ansatz gewählt. Die Teilnehmer wurden gebeten, ihre Erfahrungen in Deutschland, entweder beginnend mit der Einreise oder der Kindheit, darzustellen. Erst nachdem den Interviewten die Möglichkeit gegeben wurde, einen persönlichen Schwerpunkt zu wählen, wurden die zentralen Dimensionen der Assimilationstheorie abgefragt. Dabei waren die zentralen Themen der deutsche Spracherwerb, die Schulzeit und Erwerbstätigkeit, der Freundeskreis sowie die Bindung an die Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft. Ein weiterer wichtiger Aspekt war die empfundene Benachteiligung und Distanz zu den Menschen in Deutschland. Hier wurde über verschiedene Fragen versucht, ein detailliertes Bild der persönlichen Erfahrungen zu zeichnen. Dabei standen solche Erlebnisse im Vordergrund, in denen der Befragte das Gefühl hatte, aufgrund askriptiver Merkmale auf bestimmte Art und Weise behandelt worden zu sein. Abschließend konnten alle Teilnehmer ihre persönliche Meinung zur Integrationsdebatte in Deutschland äußern und wurden gefragt ob und warum sie schon einmal darüber nachgedacht haben, aus Deutschland auszuwandern.

Die transkribierten Interviews wurden nach einem subsumtionslogischen Verfahren mit dem Softwarepaket MAXQDA10 codiert, wobei die dimensionale Struktur der klassischen Assimilationstheorie als Grundlage diente. Allerdings wurde zusätzlich sowohl die Möglichkeit doppelter Bindung, wie sie z.B. Berry (1997, 2001) postuliert, als auch der Einfluss der Aufnahmegesellschaft berücksichtigt. Alle Erfahrungen des Teilnehmers, die auf der Fremdzuschreibung askriptiver Merkmale beruhten, wurden unter der Salienz des Migrationshintergrundes codiert. In Anlehnung an die „identity theory“, in deren Rahmen von „identity salience“ gesprochen wird, bezieht sich die Salienz dabei

auf die Wahrscheinlichkeit, dass der persönliche Migrationshintergrund über einer Vielzahl von Situationen hinweg aktiviert wird (Stryker und Burke 2000: 286). Hierunter fällt dementsprechend z.B. ob der Teilnehmer häufig auf seine Herkunft angesprochen wird, sich aufgrund seiner Herkunft benachteiligt fühlt, sowie im Alltag häufig mit seinem Migrationshintergrund konfrontiert ist. Eine vollständige Liste der verwendeten Codes findet sich in Tabelle 1 des Anhangs. Hinsichtlich des Ablaufs der Integration beinhaltet der Leitfaden keine theoretischen Vorannahmen. Hier diente vor allem die Biographie des Individuums als logische Analyseeinheit. Dabei wurde, zusätzlich zur bereits genannten Quantifizierung der Transkripte, die Methodik der objektiven Hermeneutik angewandt. Diese erscheint für die Studie sinnvoll, da mit ihr „hinter den bewussten Entscheidungen liegende Regelmechanismen“ (Brüsemeister 2000: 254) ausfindig gemacht werden können.

3.2 DESKRIPTIVE STATISTIKEN

Im Verlaufe des Forschungsprojektes wurden 40 Interviews realisiert. Aus methodischen Mängeln wird jedoch im Folgenden ein Interview nicht ausgewertet. Dieses musste aufgrund sehr schlechter Sprachkenntnisse in türkischer Sprache geführt werden und wurde von einer Begleitperson simultan übersetzt. Da es sich hierbei jedoch nicht um einen nachgewiesenen Dolmetscher handelte, erscheint die Auswertung dieses Interviews problematisch.

Tabelle 2 zeigt die Verteilung der Staatsangehörigkeiten und Geburtsländer der 39 Befragten. Hiervon stammen 15 aus der ehemaligen Sowjetunion und 24 aus der Türkei. Bei den türkischen Befragten konnte ein Gleichgewicht zwischen erster und zweiter Generation verwirklicht werden, während alle russischsprachigen Befragten formal eine persönliche Migrationserfahrung aufweisen. Bei zwei der türkischen Personen zweiter Generation handelt es sich um sogenannte Remigranten, die in Deutschland geboren sind, zu einem gewissen Zeitpunkt wieder in der Türkei gelebt haben und mit 16 und 18 Jahren erneut nach Deutschland eingewandert sind. Für die folgenden deskriptiven Statistiken fließen diese beiden als Personen mit eigener Migrationserfahrung ein. Zudem werden Migranten, die vor ihrem zwölften Lebensjahr eingewandert sind und damit einen Großteil der schulischen Laufbahn im Aufnahmeland absolviert haben, häufig als

„1.5 generation“ bezeichnet (Rumbaut 1994: 759). Diese sollen gegenüber der ersten Generation Vorteile hinsichtlich ihrer Integration in die Aufnahmegesellschaft genießen. Folgt man dieser Definition, zählen in der vorliegenden Stichprobe vier türkische und zwei russische Migranten dieser Gruppe an. Das durchschnittliche Einreisealter aller Befragten liegt bei 24 Jahren. Differenziert nach Gruppenzugehörigkeit zeigt sich, dass die Türkeistämmigen im Durchschnitt 12 Jahre jünger als die Russen und mit durchschnittlich 14 Jahren nach Deutschland eingereist sind (vgl. Tabelle 3). Für die russischsprachigen Migranten ist das Einreisealter mit ca. 34 Jahren mehr als doppelt so hoch. Von letzteren sind dabei neun in Russland und sechs in anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion geboren. Die entsprechenden Nachfolgestaaten sind hierbei Kasachstan, Kirgisistan, die Ukraine und Usbekistan. Hinsichtlich der deutschen Staatsangehörigkeit zeigt sich ebenfalls ein differenziertes Bild. 14 der 15 befragten Russen sind deutsche Staatsbürger, wobei sieben dieser noch eine weitere Staatsangehörigkeit besitzen. Bei den türkischen Befragten hingegen haben 13 Personen die türkische, zwölf die deutsche und nur eine Person eine doppelte Staatsangehörigkeit. Bei vier russischsprachigen Interviewteilnehmern handelt es sich zudem um (Spät-)Aussiedler. Diese bilden, wie zuvor dargestellt wurde, einen Sonderfall und empfanden Deutschland dementsprechend bereits vor ihrer Migration als ihre Heimat, auch wenn sie vor der Einreise noch nie in dem Land waren.

Tabelle 2: Staatsangehörigkeit und Geburtsland

	Staatsangehörigkeit	Geburtsland	
Türkei	12	12	Türkeistämmige
Deutschland	25	12	
ehem. Sowjetunion	1	6	Russischsprachige
Russland	1	9	

Wie aus Tabelle 4 des Anhangs deutlich wird, sind die russischsprachigen Migranten als hochgebildet zu bezeichnen. So haben alle 15 Teilnehmer aus der ehemaligen Sowjetunion das deutsche Abitur oder einen ausländischen oder deutschen Hochschulabschluss. Dahingegen ist das Bildungsniveau der Türkeistämmigen diversifizierter. Hier haben sieben der 24 Teilnehmer das deutsche (Fach-)Abitur erlangt oder ein Studium in der Türkei und Deutschland abgeschlossen. Sieben Befragte haben einen Hauptschul-, vier einen Realschul- und einer keinen schulischen Abschluss. Ein türkischer Teilnehmer hat nur die

Grundschule in der Türkei absolviert und die restlichen vier haben darüber hinaus einen weiterführenden türkischen Schulabschluss.

Hinsichtlich der subjektiv eingeschätzten Religiosität (Tabelle 3) zeigt sich kein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Gruppen. Beide schätzen sich im Durchschnitt wenig bis mittel religiös ein. Die Verteilung der Personen auf die unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften ist in Tabelle 5 dargestellt. Bei den türkischen Migranten fühlt sich mit 12 Teilnehmern die Mehrheit der Befragten dem Islam und sieben Personen dem Alevitentum zugehörig. Immerhin noch vier Personen fühlen sich keiner Glaubensgemeinschaft verbunden und ein Befragter äußerte einer freien Glaubensrichtung anzugehören. Bei den russischsprachigen Migranten ist das Bild noch weniger einheitlich. Fünf Befragte sind protestantisch, vier jüdisch und weitere vier fühlen sich keiner Glaubensrichtung zugehörig. Je ein Befragter bezeichnet sich selber als orthodox oder einem anderen, nicht genauer einzugrenzenden Glauben zugehörig.

Tabelle 5 im Anhang weist auf die Schiefe der Geschlechterverteilung hin. Bei den Migranten der ehemaligen Sowjetunion wurden weibliche, bei den Türkeistämmigen hingegen männliche Teilnehmer in jeweils exakt doppelter Anzahl befragt.

Tabelle 5: Glaubensgemeinschaft

	FSU (N=15)	Türkisch (N=24)
protestantisch	5	–
jüdisch	4	–
orthodox	1	–
muslimisch	–	12
alevitisch	–	7
keine	4	4
andere	1	1

3.3 ERGEBNISSE

Der Aufbau der Studie war explorativ angelegt, so dass a priori keine Hypothesen formuliert wurden. Gerade die Offenheit dieses Forschungsansatzes sollte das tiefere Verständnis des Integrationsprozesses erleichtern. Aus dem reichhaltigen Datenmaterial der biographischen Interviews zeichneten sich jedoch einige Regelmäßigkeiten ab, die im Folgenden in Beziehung zu den vorgestellten theoretischen Konzepten gesetzt werden. Hierbei wird dargestellt, inwieweit die

theoretischen Annahmen in Widerspruch mit der empirischen Realität stehen oder mit dieser in Einklang zu bringen sind.

3.3.1 Identitätsbildung im Verlauf der Eingliederung

Der Ablauf der Integration und die Identitätsformation der interviewten Migranten bildet ein zentrales Interesse der durchgeführten Studie. Wesentliche Fragen sind hierbei, *erstens* ob die identifikative Integration eine separate Phase der Integration darstellt und *zweitens* zu welchem Zeitpunkt der Eingliederung diese einsetzt. Mit der klassischen Assimilation ließe sich argumentieren, dass sie den finalen Schritt der Eingliederung darstellt (Esser 1980: 233). Allerdings gibt es ebenso Hinweise darauf, dass die Identifikation anderen Stufen der Eingliederung vorgelagert ist (Constant und Zimmermann 2008; Nekby und Rödin 2007) oder ihre Bedeutung im Eingliederungsprozess vollständig zu vernachlässigen ist (Esser 2000: 305). Aus den durchgeführten Interviews erscheint das in Abbildung 1 dargestellte Verlaufsmodell der Integration (VMI) geeignet, die Dynamiken der Integration von Migranten adäquat darzustellen.

Vorab sei betont, dass es sich hierbei um ein allgemeines Modell handelt, das durchschnittliche Verläufe für die Mehrheit der Fälle formuliert. Zudem sind die Phasen nicht als statische Kategorien, sondern die Übergänge zwischen diesen als fließend zu betrachten. Auf der X-Achse sind drei zentrale Dimensionen der Eingliederung abgetragen, die bereits in der Assimilationstheorie formuliert wurden (Esser 1980) – die sprachliche, die strukturelle und die soziale Integration. Eine Grundannahme ist, dass sich Migranten grundsätzlich in einem ersten Schritt, wenngleich zuweilen nur rudimentäre, Kenntnisse in der Sprache der Aufnahmegesellschaft aneignen. Möglicherweise bereits währenddessen, allerdings in den seltensten Fällen vor dem Spracherwerb, platzieren sich die Migranten, je nach generationalem Status, auf dem Bildungs- oder Arbeitsmarkt der Aufnahmegesellschaft. Diese beiden Phasen können demnach durchaus parallel verlaufen. Dennoch zeigte sich in den Interviews, dass viele Teilnehmer der zweiten Generation die deutsche Sprache bereits im Kindergarten erlernt haben. Unterstellt man, dass der Arbeitsmarkt gepaart mit dem vorangestellten Schulsystem den Kernkomplex der strukturellen Integration darstellt, ist für Migranten zweiter Generation im Falle eines Kindergartenbesuches, die

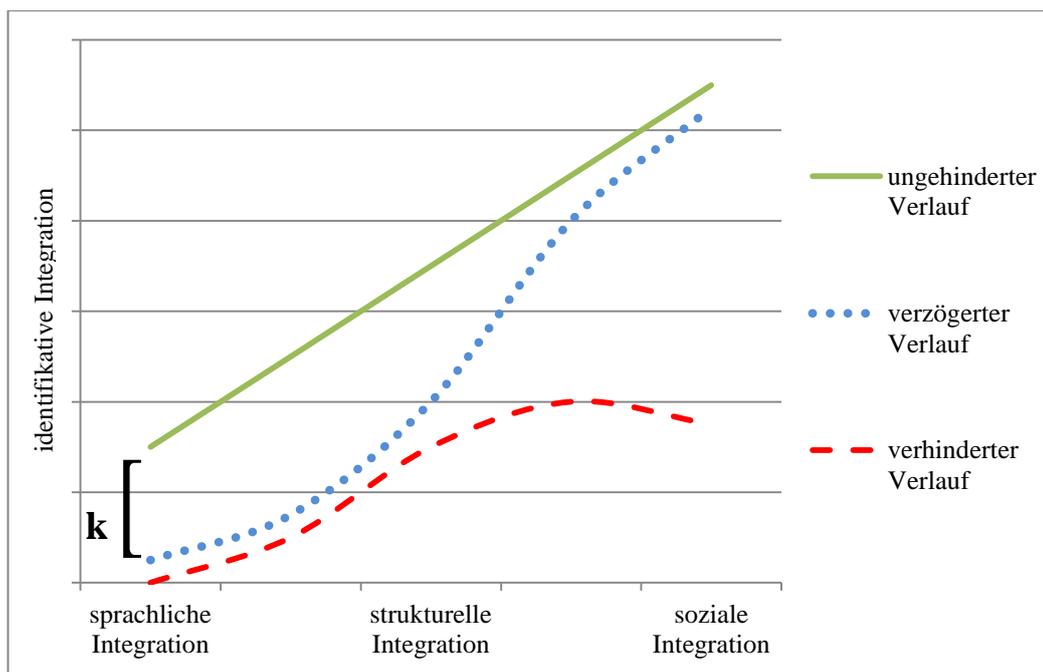
sprachliche der strukturellen Integration vorgelagert. Dennoch haben die strukturellen Rahmenbedingungen einen Einfluss auf den Spracherwerb. Da es keine Pflicht zum Kindergartenbesuch gibt, ist es denkbar, dass es zu systematischen Benachteiligungen, z.B. von Kindern bestimmter Migrantengruppen, kommt, wie sie auch im Rahmen politischer Diskurse häufig thematisiert werden. Die Bedeutung der Sprachbeherrschung für den Schulerfolg verdeutlicht folgendes Zitat:

Ja die Schule war (,) es fing katastrophal an und es endete auch mit einer Katastrophe (,) weil man verstand nichts (...) man hat praktisch seine Zeit (,) tot abgesehen, ohne es zu verstehen, warum (türkisch, männlich, geboren 1963, 1. Generation).

Dieser Teilnehmer, der die Schule ohne Abschluss verlassen hat führt seine Eigeninitiative beim Erlernen der deutschen Sprache und seine Fähigkeiten in dieser als Hauptgrund dafür an, dass er eine Ausbildungsstelle gefunden hat:

(...) durch die Sprachbegabung, die ich wohl habe (,) bin ich schnell in die Sprache reingekommen und dann habe ich mir versucht eine Ausbildung zu suchen (,) über zweihundert bis dreihundert Bewerbungen abgeschrieben und Absagen bekommen (,) bis einer sich erbarmt hatte, doch mich zu nehmen (türkisch, männlich, geboren 1963, 1. Generation).

Abbildung 1: Verlaufsmodell der Integration (VMI)



k = soziale Distanz zwischen Minorität und Majorität

Ein ähnliches Verhältnis besteht auch zwischen der strukturellen und der sozialen Integration. Grundsätzlich hat sich in den Interviews gezeigt, dass für viele Teilnehmer ihr soziales Umfeld durch den strukturellen Rahmen bedingt ist. Während der Schulzeit bilden für Migranten 2. Generation dabei vorwiegend Schulfreunde das soziale Umfeld. Für die sogenannten Gastarbeiter ist gleichermaßen der außerfamiliäre Freundeskreis häufig überwiegend oder ausschließlich aus Arbeitskollegen aufgebaut. Dies ist in Einklang mit dem gut belegten Befund, dass der familiären Bindung und Unterstützung bei der Migration eine gesonderte Bedeutung zukommt (Hagan et al. 1996; Portes und Sensenbrenner 1993; Portes und Zhou 1993). Dabei wird argumentiert, dass die Bindung der Familie bei der Migration den häufig auftretenden Verlust des außerfamiliären sozialen Kapitals kompensiert (Hagan et al. 1996, Steinbach und Nauck 2004). Anhand des folgenden Zitates eines Befragten türkischer Herkunft lässt sich verdeutlichen, inwiefern das soziale Netzwerk durch die strukturellen Voraussetzungen bedingt ist:

(...) im Grunde genommen (,) so wie er halt in der Klasse war (,) die, die in der Klasse waren (,) die waren halt mehr oder weniger auch der Freundeskreis (.) (türkisch, männlich, geboren 1969, 2. Generation).

Die bisherige Argumentation ist in Einklang mit der klassischen Assimilationstheorie. Neuere Befunde implizieren zwar, dass auch soziale Netzwerke einen Einfluss auf die Platzierung nehmen (vgl. Kalter 2006; Portes und Zhou 1993), allerdings ist anzunehmen, dass sich in der Mehrheit der Fälle die klassische Abfolge bewahrheitet. Netzwerkbeziehungen, hier jedoch nach Granovetter (1973) vor allem sogenannte „weak ties“ in Form entfernter Bekannter, erleichtern zwar die Jobsuche, allerdings sind diese wiederum häufig auf strukturelle Rahmenbedingungen, wie etwa den Schulbesuch zurückzuführen. Für die erste Generation, die vielfach wegen der Arbeitsmöglichkeiten nach Deutschland migriert ist, gilt vergleichbares. Eine Migration erfolgte häufig entweder unmittelbar wegen der Erwerbsarbeit oder mittelbar, weil Familienmitglieder oder Freunde zuvor nach Deutschland gekommen waren. Vielfach bilden daher entweder Arbeitskollegen, Nachbarn oder Freunde und Familie aus dem Herkunftsland das soziale Umfeld. Dies kann man auch daran verdeutlichen, dass viele Befragte auf die Frage, wie ihr Freundeskreis aussieht, vor allem an ihre Arbeitskollegen denken:

(...) ich hab auch Kontakt jetzt (,) fast sechs Jahre arbeite ich nicht bei Deutsche Rote Kreuz (,) aber ich hab auch Kontakt mit meiner Chefin (,) die ist eine Deutsche (russisch, weiblich, geboren 1948, 1. Generation).

Die vielfach untersuchte und gefundene Bedeutung sozialer Einbettung für den Arbeitsmarkterfolg (Granovetter 1995; Kalter 2006; Portes und Sensenbrenner 1993) soll hierbei nicht verneint, sondern lediglich die Bedeutung der Struktur für die Bildung sozialer Netzwerke betont werden.

Die Erweiterung des VMI zu bislang bestehenden Modellen stellt die Positionierung der identikativen Integration dar. Wird sie in der klassischen Assimilationstheorie als finaler Schritt der Eingliederung angesehen und in neueren Ansätzen entweder verworfen (Esser 2000: 305) oder als beiläufiger Effekt betrachtet (Alba und Nee 1997; Portes und Zhou 1993), liegt die Identifikation im Verlaufsmodell der Integration, quer zu den restlichen Phasen der Integration. Die Identifikation von Migranten, deren Messung an späterer Stelle diskutiert wird, ist hierbei nicht vollkommen unabhängig von den restlichen Schritten der Eingliederung, allerdings sind verschiedene Verläufe möglich. Diese werden dabei in erheblichem Maße von der sozialen Distanz (vgl. Bogardus 1947; 1951; Parrillo und Donoghue 2005) zwischen Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft beeinflusst. Drei typische Verläufe werden im Folgenden vorgestellt – der ungehinderte, der verzögerte und der verhinderte Verlauf.

Der *ungehinderte* Verlauf impliziert ein stetig steigendes Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland. Für die erste Generation hilft es, sich diesen Zusammenhang in zeitlicher Perspektive vorzustellen. Nach der Migration dauert es einige Zeit, bis Sprachkenntnisse erworben und ein geregelter Berufsalltag sowie soziale Beziehungen etabliert sind. Während diese Inklusion voranschreitet, kommt es im Zeitverlauf zu einer immer stärkeren emotionalen Bindung an die Aufnahmegesellschaft. Dieses Muster ergibt sich heutzutage, im Vergleich zu früheren Einwanderern, vermehrt, da deutsche Sprachkurse obligatorisch belegt werden müssen. Für die zweite Generation erscheint es hingegen weniger sinnvoll, sich die Phasen in Form einer zeitlichen Abfolge vorzustellen. Häufig wird die deutsche Sprache von Geburt oder vom Kindergarten an erlernt und ein Freundeskreis, wenn auch nicht bewusst, bereits im Vorschulalter gebildet. Eine

vollständige sprachliche oder strukturelle Exklusion ist zudem für die zweite Generation in Deutschland unmöglich, da die Schulpflicht ein Mindestmaß an Sprachkenntnissen und struktureller Eingliederung gewährleistet. Daher erscheint es für Individuen, die in Deutschland geboren sind sinnvoller, die Intensität der Integration für die verschiedenen Dimensionen zu berücksichtigen. Eine bestimmte Intensität sprachlicher Eingliederung bedingt den Grad der strukturellen Platzierung, der im Anschluss häufig das Ausmaß interethnischer Kontakte beeinflusst. Es müssen also Schwellenwerte für jede Phase bestimmt werden, von denen an die Integration in der darauf folgenden Phase eintritt. Solche Schwellenwerte wurden bislang allerdings noch nicht ausgemacht.

Vereinfacht dargestellt wirken sich die Sprachkenntnisse darauf aus, welcher Übergang bei der schulischen Sekundarstufe gewählt wird, was wiederum, aufgrund ungleich verteilter Bildungsabschlüsse direkten Einfluss, auf den Freundeskreis nimmt. Der ungehinderte Verlauf stellt hierbei für die zweite Generation den unproblematischsten Fall dar. Dabei wird die Sprache der Aufnahmegesellschaft beherrscht und die anschließenden Phasen laufen wie bei Deutschen ohne Migrationshintergrund ab. Damit ist gemeint, dass die Verteilung auf die unterschiedlichen Schulformen und die Ausgestaltung der sozialen Netzwerke vor allem auf individuelle Charakteristika zurückzuführen ist und keinem spezifisch ethnischen Muster folgen. Dieser Verlauf der Integration wird dem vorliegenden Modell zu Folge vor allem dann wahrscheinlich, wenn keine ausgeprägte soziale Distanz zwischen Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft besteht. Folgende Aussage einer russischsprachigen Teilnehmerin der 1.5 Generation veranschaulicht wie ein solcher Verlauf aus dem Selbstverständnis der Individuen heraus empfunden werden kann, wenn keine strukturellen Exklusionserfahrungen gemacht oder soziale Distanzen empfunden werden:

Ich fühl mich eher als Deutscher, aber (,) ich denke ich (..) die prägenden Jahre hatte (,) hab ich auch in Deutschland erlebt (russisch, weiblich geboren 1969, 1.5 Generation)

Im Gegenzug zum ungehinderten kann der *verzögerte* Verlauf der Eingliederung als problematischer betrachtet werden. Hier besteht eine signifikante soziale Distanz zwischen der zugehörigen Migrantengruppe und der Aufnahmegesellschaft, welche die Eingliederung der Zugewanderten erschwert.

Für die erste Generation kann dies zu anfänglichen Problemen beim Erlernen der Sprache und der Platzierung innerhalb der Aufnahmegesellschaft führen. Die soziale Distanz führt zudem dazu, dass die identifikative Integration zu Beginn weniger stark ausgeprägt ist, als bei Individuen, die dem ungehinderten Verlauf folgen. Für die zweite Generation können, in Anlehnung an die Theorie der segmentierten Assimilation (Portes und Zhou 1993), vergleichbare Probleme auftreten, wenn eine große eigenethnische Minderheit existiert, die zugleich einen niedrigen Status innerhalb der Aufnahmegesellschaft innehat. Dabei können sprachliche- und schulische Probleme die Folge sein, die wiederum auch eine identifikative Integration behindern. Das kritische Moment bildet in der Regel der Einstieg in den Beruf, da hier eine zentrale Weiche des Lebens gestellt wird. Gelingt es, ein geregeltes und sicheres Beschäftigungsverhältnis zu etablieren, ist in aller Regel auch eine Annäherung an das Identifikationsniveau des ungehinderten Verlaufes zu erwarten. Auch für die erste Generation stellt die Platzierung am Arbeitsmarkt die zentrale Einflussgröße dar. Gelingt es dieser, trotz anfänglicher Probleme eine sichere Beschäftigungssituation aufzubauen, ist wie für die zweite Generation, ebenfalls der verzögerte Verlauf aus Abbildung 1 zu erwarten. Exemplarisch veranschaulicht folgendes Beispiel diesen Verlauf der Integration. Der Befragte hat nach mehreren Jobwechseln und einer dreimonatigen Arbeitslosigkeit, während der er auch mit dem Gedanken gespielt hat in die Türkei auszuwandern, zum Zeitpunkt des Interviews ein gefestigtes Beschäftigungsverhältnis. Dementsprechend äußert er sich auf die Frage, ob er schon einmal das Gefühl hatte, sich zwischen der Türkei und Deutschland entscheiden zu müssen:

Ja gut, aber ich mein wir leben doch hier (.) also da (,) mit dem deutsch (,) / also mit der Türkei habe ich ja (,) kaum Kontakte (...) dann gehöre ich ja auch hier (...) also ich bin da ein Teil von Deutschland also (,) da (,) mit der Türkei eigentlich habe ich nichts (,) nichts am Hut (türkisch, männlich, geboren 1974, 1. Generation)

Wird jedoch z.B. die Schule abgebrochen oder setzen sich die Probleme auch nach Schulabschluss im Arbeitsmarkt fort, kann es nach den Ergebnissen des Forschungsprojektes zu einem dritten – dem *verhinderten* Verlauf – kommen.

Diese Form der Integration ist gekennzeichnet durch ein Scheitern der strukturellen Inklusion. Für die erste Generation klassischer Gastarbeiter wurde dieses Problem erst während der Rezession und Wirtschaftskrise in den 1960er und 1970er Jahren akut. Die zu Grunde liegende Idee ist, dass es mit einer Exklusion aus dem primären Arbeitsmarkt, entweder durch Jobverlust (erste Generation) oder durch ein Scheitern beim Übergang von der Schule (zweite Generation), zu stagnierender oder sogar abnehmender identifikativer Integration in das Aufnahmeland kommen kann. Prototypisch werden bei diesem Verlauf der Eingliederung im Vorfeld nur geringe Sprachkenntnisse erworben, die im Anschluss von Arbeitslosigkeit und geringen interethnischen Kontakten begleitet werden. Die niedrige identifikative Integration ist somit die Folge einer sowohl subjektiv empfundenen als auch objektiv vorhandenen Exklusion aus der deutschen Gesellschaft. Zudem ist häufig eine große soziale Distanz zwischen der Migrantengruppe und der Mehrheitsgesellschaft kennzeichnend für diesen Verlauf der Integration. Die Folge könnte für diesen Verlauf unter anderem eine Reaktivierung religiöser Überzeugungen sein (Diehl und Schnell 2006: 790), wie sie auch seit Kurzem in der Öffentlichkeit häufig diskutiert wird.

Ein inhärentes Problem der vorliegenden Studie, wie auch der empirischen Forschung allgemein, ist die systematische Verweigerung von bestimmten Gruppen oder Personen an Befragungen teilzunehmen. Dabei ist anzunehmen, dass ein Projekt zur Integration von Migranten tendenziell verstärkt gut integrierte als schlecht integrierte Migranten zur Teilnahme bewegt. Dies ist im Rahmen der vorliegenden Studie kein Problem, da eben gerade erfolgreich integrierte Individuen auf den Prozess der Eingliederung untersucht wurden. Dennoch finden sich in der vorliegenden Stichprobe überwiegend unproblematische Fälle, was die Analyse relevanter Integrationshindernisse erschwert. Für den folgenden türkischen Teilnehmer kann allerdings, zumindest zum Zeitpunkt des Interviews, ein verhinderter Verlauf nachgezeichnet werden. Der Befragte, der bereits eine dreijährige Freiheitsstrafe verbüßt und keine Ausbildung abgeschlossen hat, sowie momentan Arbeitslosengeld II bezieht, nennt Geldprobleme und ein „Militärproblem“ als Gründe dafür, dass er nach wie vor in Deutschland lebt. Dennoch äußert auch dieser Teilnehmer „Ein Teil Türke, ein Teil deutsch“ zu sein

und spricht sich explizit für größere Anstrengungen seiner Landsleute bei der Integration aus:

(...) Sprachkurs und teilnehmen (,) das ist alles kostenlos (.) (...) wir müssen die Chance nutzen (,) weil wir leben hier (.) wir haben keine andere Wahl (.) also Integration ist für mich sehr, sehr wichtig (.) also stell dir vor (,) sie sind in der Türkei und sie können überhaupt keine (..) türkische Sprache (..) sie haben keine Chance (türkisch, männlich, geboren 1973, 1. Generation)

Von einem verhinderten Verlauf im eigentlichen Sinne des VMI kann hierbei nicht gesprochen werden, jedoch kommt der vorgestellte Fall diesem Verlauf noch am nächsten, da die persönliche Orientierung noch überwiegend auf das Herkunftsland gerichtet ist, obwohl der Befragte 21 Jahre nicht in der Türkei war.

Die dargestellten Verläufe der Integration sind in großen Teilen vereinbar mit der klassischen Assimilationstheorie (Esser 1980, 2000), deren Erweiterungen (vgl. Alba und Nee 1997; Esser 2008) sowie dem konkurrierenden Ansatz der segmentierten Assimilation (Portes und Zhou 1993). Dennoch erscheint es in der jüngeren Vergangenheit, vor allem was den Ablauf der Eingliederung von Migranten betrifft, verstärkt zu einer Fragmentierung der theoretischen Modelle zu kommen, die die ursprüngliche Formulierung der Assimilationstheorie von Esser (1980) entgegenwirken wollte. Die Entwicklung gesonderter theoretischer Ansätze für erste und zweite Generation oder hoch und niedrig gebildete Einwanderer erscheint aus Gesichtspunkten der Vereinfachung komplexer Zusammenhänge wenig sinnvoll. Daher ist das Verlaufsmodell der Integration als allgemeines Modell für die Integrationsverläufe aller Migranten konzipiert.

Neben der sozialen Distanz sind für die dargestellten Verläufe noch weitere Größen bedeutsam. So beeinflussen die individuellen Voraussetzungen der Migranten den Fortgang des Eingliederungsprozesses maßgeblich. Hier sind es vor allem die kognitiven Fähigkeiten des Individuums sowie die kulturellen Kapitalien seiner Eltern, die den interindividuell größten Einfluss auf den Verlauf nehmen. Höhere kognitive Fähigkeiten sowie ein hohes kulturelles Kapital innerhalb der Familie erhöhen demnach auch unter unvorteilhaften Rahmenbedingungen die Wahrscheinlichkeit, einen ungehinderten oder verzögerten Integrationsverlauf zu beschreiten. Der Einfluss solch individueller

Merkmale ist gut untersucht (vgl. Esser 1982, Kalter 2006, Nauck 2011) und bestätigt sich auch für die vorliegende Studie. Anhand der Antwort folgender Teilnehmerin, auf die Frage, wie sie die deutsche Sprache gelernt hat, lässt sich die Bedeutung persönlicher Merkmale für den Integrationsverlauf nachzeichnen:

(...) das liegt aber auch daran, dass (,) mein Opa auch sehr früh (,) aus der Türkei nach Deutschland gekommen ist und er selber war Dolmetscher (,) sprich (,) er hat selber auch direkt Deutsch gelernt und (,) in unserer Familie kann jeder Deutsch (türkisch, weiblich, geboren 1986, 3. Generation).

Die familiären Voraussetzungen der Befragten, die hinsichtlich ihrer Wohnsituation sagt, in einem „türkischen Umfeld“ zu leben, haben hier einen maßgeblichen Einfluss auf den Integrationsverlauf. Dieser ist dabei ohne Zweifel dem ungehinderten Verlauf zuzurechnen (Abitur, abgeschlossene Ausbildung, berufsbegleitendes Studium). Neben den genannten individuellen Eigenschaften haben allerdings auch gruppenspezifische Merkmale und Kontextbedingungen einen Einfluss auf den Integrationsverlauf.

Diese Rahmenbedingungen sind dabei vor allem die Gruppengröße der Migrantengemeinde und der innerstädtische Wohnkontext. In Anlehnung an Essers (2008: 89) Modell der intergenerationalen Integration ist anzunehmen, dass mit steigender Gruppengröße „strukturell die Wahrscheinlichkeit kleiner wird, auf einheimische Akteure zu treffen, mit Folgen etwa für den Spracherwerb oder die Aufnahme interethnischer Beziehungen“. Zudem steigt mit zunehmender Gruppengröße auch die Vollständigkeit der Migranten-community, die im Extremfall völlige Selbstgenügsamkeit erreichen kann. In diesem Fall wäre es für die Einwanderer im Alltag nicht länger notwendig, den Kontext ihrer eigenethnischen Gruppe zu verlassen. Dies könnte dann wiederum in einer ethnischen Mobilitätsfalle (Wiley 1967) münden, welche die sozialen Aufstiegschancen der Migranten einschränkt.

Hierfür ist jedoch nicht allein die Gruppengröße, sondern auch die innerstädtische Verteilung der Minorität bedeutsam. Dabei ist anzunehmen, dass die Segregation und damit die „disproportionale Verteilung einer Bevölkerungsgruppe über räumliche Einheiten“ (Friedrichs 2008: 382), einen unvorteilhaften Einfluss auf

den Eingliederungsverlauf hat. Von den fünf zentralen Dimensionen der Segregation (Massey und Denton 1988) ist anzunehmen, dass vor allem die „concentration“ und „exposure“ für den Verlauf der Integration bedeutsam sind (Friedrichs 2008: 385). Eine große Gruppengröße, eine hohe Konzentration dieser Gruppe, sowie eine niedrige Chance, Angehörige einer anderen Gruppe (z.B. der Majorität) im Stadtteil zu treffen („exposure“), sollte demnach die Chance erhöhen einen verhinderten Verlauf der Integration zu beschreiten. Die Gruppenzugehörigkeit wirkt dementsprechend unmittelbar über die soziale Distanz und zusätzlich in Interaktion mit der Nachbarschaft auf den Verlauf der Integration.

In den folgenden Kapiteln wird der Begriff der identikativen Integration genauer beleuchtet. Zudem wird anhand der Studienergebnisse dargestellt, wie die emotionale Bindung von Migranten zu Deutschland realistischerweise aussieht – und nicht wie sie aussehen soll. Dabei werden zuerst die Bezugspunkte identikativer Integration vorgestellt. Im Anschluss folgen die Dimensionen der emotionalen Bindung und abschließend werden einige erste Vorschläge zur Messung der identikativen Integration gegeben.

3.3.2 Bezugspunkte identikativer Integration

Eine zentrale Kontroverse, sowohl in der Psychologie als auch in der Soziologie, betrifft die Frage, ob die Identitätsbildung von Migranten uni-, bi- oder sogar multipolar erfolgt (Benet-Martínez und Haritatos 2005; Berry 1997; Esser 2000; Ryder et al. 2000). Die Befunde der Studie „Phasen der Integration“ weisen darauf hin, dass eine doppelte Bindung, wie sie u.a. Berry (1997) formuliert, nämlich an die Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft, den Regelfall identikativer Integration bildet. Das folgende Zitat eines türkischen Teilnehmers erster Generation veranschaulicht diesen Fall:

*Also ich fühle mich beides (...) ich will mein Herkunftsland nicht leugnen (.)
ich komm von da (.) mein Glaube ist so, mein Sprache ist das (.) aber ich
lebe da [Deutschland, d.V.] (.) ich akzeptiere alles, was in diesem Land ist
(.) andere Sprache, andere Glaube, andere Kultur, andere Strukturen (.) die
akzeptier ich auch (.) die mag ich auch (.) aber ich bin halt (.) ich komme
von da [Türkei, d.V.] (.) ich habe diese Glauben und diese Sprache (.)und*

das soll zwischen uns Menschen kein Hindernis sein (türkisch, männlich, geboren 1964, 1. Generation).

Die emotionale Bindung an die Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft schließen sich in diesem Fall nicht wechselseitig aus. Diese Art der Identifikation kann in Anlehnung an Pries (1996) als transnationale Identität bezeichnet werden, da keine einseitige Bindung an ein nationalstaatliches Gebilde erfolgt. Im Rahmen des Konzeptes „Transnationaler Sozialer Räume“ bilden „dauerhafte „segmentierte Identitäten“ ein wichtiges Element“, wobei die Segmente der Identität lokal, ethnisch, national oder kosmopolitisch sein können (Pries 1996: 469). In den qualitativen Interviews konnten diese Segmente deutlich beobachtet werden. „Kölscher Türke“, „Kosmopolit“, „Deutsch-Türkin“ und „Europäer“ sind dabei nur einige der Bezeichnungen, die bei der Frage nach der persönlichen Zugehörigkeit geäußert wurden. In Einklang mit bisheriger Forschung soll deshalb eine *zumindest* doppelte emotionale Bindung als Regelfall identikativer Integration, sowohl für die erste als auch für die zweite Generation, gelten. Dass unter günstigen Voraussetzungen auch Migranten erster Generation bereits eine starke Bindung an Deutschland entwickeln verdeutlicht folgende Aussage auf die Frage, in welchen Bereichen der Interviewte sich als Teil der deutschen Gesellschaft fühlt:

(...) ich kümmer meine Sohn und Töchter in Deutschland (.) das heißt (.) kann man nicht sagen fifty oder Halbes (.) ganz fühle ich doch (.) bin ich doch Deutschland Teil (türkisch, männlich, geboren 1977, 1. Generation).

Zukünftige Forschung hätte hierzu zwei Aspekte zu untersuchen. Erstens wäre zu klären, wie sich die identifikative Integration für die dritte und nachfolgende Generationen ausgestaltet. Eine Befragte mit türkischem Migrationshintergrund äußerte z.B. auf die Frage, ob sie sich eher türkisch oder deutsch fühlt:

Das können meine Kinder glaube ich in zehn Jahren beantworten / die würden dann sagen 'Wir sind Deutsche'(türkisch, weiblich, 31 Jahre, 2. Generation).

Fraglich ist also, ob sich über die dritte und nachfolgende Generationen hinweg ein Muster der klassischen Assimilation zeigt, welches für die USA prägend war und in der Idee des Melting Pot zum Ausdruck kam. Hierzu können jedoch zum jetzigen Zeitpunkt keine validen Aussagen getroffen werden, da vorab weitere Forschung nötig ist.

Zweitens wäre zu prüfen, auf welche Aspekte sich die Muster transnationaler Identitäten überwiegend beziehen. Ist der Nationalstaat eine im Alltag der Migranten sinnvolle Kategorie oder kann diese durch andere Kategorien, z.B. lokale oder supranationale, substituiert werden. Die Studienergebnisse legen in Einklang mit neueren Befunde nahe, dass eine identifikative Integration durchaus mehr als zwei Bezugspunkte haben und sich auch auf kleinräumige Einheiten beziehen kann (Crul und Schneider 2010: 1262). Daher müsste quantitativ untersucht werden, welche Bezugspunkte zentral für die Identitätsbildung von Migranten sind. Im folgenden Abschnitt wird nun dargestellt, wodurch sich die identifikative Integration von Migranten ausdrückt.

3.3.3 Dimensionen identikativer Integration

Bereits seit einiger Zeit beschäftigt sich die Forschung mit der Frage nach der Mehrdimensionalität identikativer Integration. Die Befunde der vorliegenden Studie legen dabei nahe, dass in Einklang mit den dargestellten Theorien, die folgenden zwei Aspekte des Ausdrucks der Identität bedeutsam sind (Ashmore et al. 2004; Jasinskaja-Lahti und Liebkind 1999; Phinney und Ong 1997; Schnell 1990).

Erstens kann die Identität als schlichte Beschreibung eines Ist-Zustandes fungieren. Hierbei wird der Identität wenig emotionale Bedeutung zugewiesen und lediglich eine nüchterne Beschreibung der Zugehörigkeit vorgenommen. Dieser Aspekt zielt dabei, ähnlich wie die zuvor genannte Exploration (Phinney und Ong 2007) und die „identification „of““ (Jasinskaja-Lahti und Liebkind 1999), auf eine kognitiv ausgerichtete Dimension der Identität ab. In Anlehnung an die genannten theoretischen Ansätze wird diese daher im Folgenden *Kategorisierung* genannt. Ein Beispiel einer solch emotional unbeladenen Identifikation liefert folgende Teilnehmerin:

(...) ich bezeichne mich als Deutsch-Türkin und (..) weil (,) ein Teil von mir ist halt nun mal Türkin und das kann ich nicht verleugnen und will ich auch nicht verleugnen (.) (türkisch, weiblich, geboren 1986, 3. Generation)

Diese Teilnehmerin distanziert sich sehr stark von der Türkei, fordert bei der Integration, dass sich die Migranten stärker „anpassen“, bezeichnet sich selbst als

„totale Gegnerin von Kopftüchern“ und findet die „Moscheen, die gebaut werden (...) total überflüssig“, da jeder zu Hause beten könne. Zudem hat sie die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen und sagt über sich selber, dass sie „nach zwei Wochen Türkei-Urlaub (...) die Nase voll“ hat. Die türkische Herkunft dient dieser Teilnehmerin offensichtlich vor allem als Kategorie, der sie selber wenig emotionale Bedeutung beimisst. Hingegen bezeichnet sie Deutschland als ihre „Heimat“, was auf die zweite Dimension identifikativer Integration hinweist.

Diese bezieht sich vor allem auf die internalisierten Werte, Normen, Denkweisen und das konkrete Verhalten des Individuums. Dieser stärker affektiv gefärbte Aspekt der Identifikation soll in Anlehnung an Phinney und Ong (1997) mit *Bindung* bezeichnet werden. Die hierbei zu Grunde liegende Annahme ist, dass sich z.B. die Aussage „sich in Deutschland zu Hause zu fühlen“, auf tiefer liegende Aspekte zurückführen lässt. Ein Problem hierbei ist, dass diese u.U. selbst den introspektiven Überlegungen der Individuen nur schwer zugänglich sind. Die Äußerung sich in einem Land wohl zu fühlen, es als seine Heimat zu bezeichnen sowie es positiv zu bewerten, ist demnach ein beobachtbares Merkmal für eine Vielzahl zu Grunde liegender, latenter Eigenschaften. Die zentrale Frage der Bindung ist dabei, ob sich ein Migrant in seinem Verhalten und seinem inneren Befinden der deutschen Mehrheitsgesellschaft annähert. Was dabei unter „Mehrheitsgesellschaft“ zu verstehen ist, bleibt in den meisten Veröffentlichungen genauso unklar, wie auf welche Art diese Bindung ausgestaltet sein sollte. Zudem ist die Frage der Identifikation von Migranten im Vergleich zu Deutschen ohne Migrationshintergrund bislang nur in Ausnahmen untersucht worden (vgl. Schmidt-Denter 2011). Dieser Vergleich ist für eine relationale Einschätzung der Identifikation von Migranten allerdings dringend notwendig. Diesen Problemen hätte sich weiterführende Forschung zu widmen.

3.3.4 Messung identifikativer Integration

Die ausgiebige Diskussion der Zugehörigkeitsempfindungen der Teilnehmer des Projektes „Phasen der Integration“ ergab, dass die Messung über einige Fragen nach der Zugehörigkeit zur Aufnahme- oder Herkunftsgesellschaft, die identifikative Integration lediglich verkürzt erfasst. Im Sozioökonomischen Panel

(SOEP) wird z.B. die Identifikation von Migranten überwiegend durch die beiden folgenden Items erhoben:

- 1) *Wie sehr fühlen Sie sich als Deutscher?*
- 2) *Und wie sehr fühlen Sie sich noch dem Land verbunden, aus dem Sie oder Ihre Familie kommen?*

In den durchgeführten Interviews wurde jedoch deutlich, dass die Frage „*Wie sehr fühlen Sie sich als Deutscher?*“ wesentlich komplexere Überlegungen und Argumentationsmuster zu Tage fördert, als dies in quantitativen Studien impliziert ist. So entwickeln sich bei der Abwägung der Antwort auf diese Frage Interdependenzen zwischen den beiden genannten Dimensionen der identikativen Integration, Kategorisierung und Bindung, sowie der subjektiv empfundenen Fremdwahrnehmung. Diese drei Aspekte lassen sich für die Frage, wie sehr man sich als Deutscher fühlt, folgendermaßen aufschlüsseln.

Erstens drückt die Antwort auf diese Frage ein gewisses persönliches Zugehörigkeitsempfinden zu Deutschland aus. Der Befragte äußert also zu einem gewissen Maße tatsächlich seine emotionale *Bindung* an Deutschland. In diesem Rahmen werden bei vielen Befragten sicherlich Überlegungen, wo sie sich zu Hause oder wohl fühlen aktiviert. Nach der Analyse der transkribierten Interviews scheint dieser Aspekt bei der Beantwortung der Frage jedoch, im Verhältnis zu den beiden folgenden Punkten, eine eher untergeordnete Rolle zu spielen. In einer Vielzahl von Studien (vgl. Constant et al. 2006; Diehl und Schnell 2006; Esser 2009), in denen mit der Frage, wie sehr man sich als Deutscher fühlt, gerade auf den Aspekt der *Bindung* abgezielt wird, ist daher mit erheblichen Verzerrungen zu rechnen.

Eine bedeutendere Rolle spielt hingegen die Dimension der *Kategorisierung*. Bei der Antwort auf die genannte Frage wird in stärkerem Maße eine schlichte Selbstzuschreibung vorgenommen, der inhaltlich und emotional wenig Bedeutung beigemessen wird. Der Befragte vergegenwärtigt sich seine Herkunft und wägt ab, zu welcher Gruppe er sich selber eher zählen würde. Hierbei ist es jedoch denkbar, dass im Sinne optionaler (Waters 2001) oder situativer Ethnizität (Okamura 1981), strukturelle Bedingungen, wie z.B. extern auferlegte Restriktionen, die Wahl der Befragten beeinflussen.

Daher spielt bei der Beantwortung der Frage, wie sehr man sich als Deutscher fühlt, nicht bloß die eigene, sondern auch die Fremdwahrnehmung eine Rolle. Hier wurde von den interviewten Migranten häufig angeführt, dass eine (sichtbare oder unsichtbare) Distanz auf Seiten der Aufnahmegesellschaft ein „deutsch fühlen“ verhindert. Dieser Aspekt soll mit *Salienz* (der ethnischen Herkunft) bezeichnet werden und geht über die bloße Diskriminierungswahrnehmung hinaus. Auch ohne bewusst empfundene Benachteiligung, kann es zu Exklusionserfahrungen kommen, die eine Bindung an Deutschland behindern (vgl. Waters 2001). Diese Aspekte der Grenzziehung zwischen Gruppen und die hierin enthaltenen Mechanismen, die den Ausschluss bestimmter Personen zur Folge haben und in großen Teilen unbeobachtet und unbeabsichtigt erfolgen, müssen wesentlich detaillierter berücksichtigt werden (vgl. Wimmer 2008). So kann in den Interviews der vorliegenden Studie eine Ungleichheit der Ethnizitäten und damit ein zentrales Ergebnis der Arbeit von Mary C. Waters (2001) nachgezeichnet werden. Diese argumentiert, dass symbolische Ethnizitäten (Gans 1979), wie sie für viele europäische Migranten in den USA gelten, nicht mit „socially enforced identities of non-White Americans“ verglichen werden können (Waters 2001: 433). Hieraus ergäben sich daher Unterschiede bei der Empfindung, wenn Personen nach ihrer Herkunft gefragt werden.

In der Studie „Phasen der Integration“ zeigt sich, dass die Mehrheit der interviewten Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion gleichgültig auf die Frage nach ihrer Herkunft reagiert. Lediglich vier russische Befragte äußerten sich in etwa wie die folgende Teilnehmerin:

„kommt drauf an, ob es jetzt Neugier ist, oder ob es abfällig ist“ (russisch, weiblich, geboren 1969, 1.5 Generation).

Bei den Türkeistämmigen hingegen verhält sich dies überwiegend anders. Die Mehrheit dieser Teilnehmer empfindet die Frage nach ihrer Herkunft als „komisch“ und „lästig“ oder stört sich an dem „Unterton“ dieser Frage. Ein sicherlich extremes Beispiel stellt folgende Antwort eines türkischen Teilnehmers auf die Frage dar, ob es ihm unangenehm sei, wenn er auf seine Herkunft angesprochen wird:

Ja klar ist es mir unangenehm (.) wenn ich, sagen wir mal, in ne Kneipe gehe oder so (.) man geht ganz normal rein, dann drehen sich die Köpfe und

gucken (,) das stört einen tierisch (türkisch, männlich, geboren 1974, 2. Generation).

Die meisten Teilnehmer äußerten sich jedoch vorsichtiger und machten es vom situativen Kontext und Ausmaß der persönlichen Beziehung zur fragenden Person abhängig, ob sie die Frage nach ihrer Herkunft als störend empfinden.

(...) ich habe jetzt zum Beispiel einen neuen Job angefangen und eine neue Kollegin von mir, die auch mit mir am selben Tag angefangen hat (,) das erste (,) was die nach dem 'Hallo, ich bin XY' gefragt hat, was ich für ne Herkunft habe (,) und das finde ich total unpassend und (,) je nachdem wann (,) mich jemand so was fragt finde ich das schon so ein bisschen unangenehm (,) aber ansonsten (...) wenn man das im Laufe eines Gespräches fragt, dann ist das auch in Ordnung (türkisch, weiblich, geboren 1986, 3. Generation).

Die Empfindung, dass das äußere Erscheinungsbild in der alltäglichen sozialen Interaktion einen Einfluss nimmt, fließt auch in die Antwort auf die Frage, wie sehr man sich als deutsch empfindet ein. Hierbei kann neben der Interaktion auch die öffentliche Wahrnehmung, etwa vermittelt über Massenmedien oder politische Äußerungen und Entscheidungen, auf das persönliche Empfinden einwirken. Die zentralen Aspekte der Identitätsbildung sind daher mit den beiden bereits vorgestellten Dimensionen, *Kategorisierung* und *Bindung*, sowie der *Salienz* der ethnischen Herkunft zu benennen. Exemplarisch wird diese Aufgliederung in drei Aspekte in folgender Antwort auf die Frage, ob sich der Befragte eher als Deutscher oder eher als Türke fühle, verdeutlicht:

„Also man kann sich ja so nicht ändern [Kategorisierung d.V.](,) ich bin ein Türke (,) also (,) aber ich lebe hier, ich fühle mich hier wohl [Bindung d.V.] (,) also wenn (,) wenn ich sage 'Ich bin eine Deutsche' das glaubt keiner, auch kein einziger Deutscher [Salienz d.V.] (,) ((lacht)) es geht doch nicht (,) ((lacht)) also man soll auch so bleiben, wie der ist (...) Ich fühle mich ein Türke, weil ich so bin (,) so geboren bin (,)“ (türkisch, männlich, 39 Jahre, 1. Generation)

Um die identifikative Integration adäquat abzubilden müssen deshalb Items entwickelt werden, welche die drei Aspekte der Identitätsbildung möglichst eindimensional messen.

Bindung

Um die Bindung zu messen, werden neben den bereits genannten allgemeinen Identitäts-Items, häufig auch Einstellungsfragen oder Items zu Essgewohnheiten, Musik- oder Fernsehvorlieben erhoben. Diese erweisen sich jedoch vor dem Hintergrund der durchgeführten Interviews als zu eingeschränkt. Hinsichtlich der Essgewohnheiten zeigte sich z.B. bei nahezu allen Befragten eine Nähe zur Küche des Herkunftslandes. Dieser Befund legt jedoch demnach nahe, dass ein solches Item nicht ausreichend diskriminiert, um Unterschiede ethnischer Identitäten auszumachen. Unter Berücksichtigung einiger neuerer Veröffentlichungen (Bourhis et al. 1997; Crul und Schneider 2010, Latcheva und Herzog-Punzenberger 2011, Okamura 1981) sowie des vorgestellten Verlaufsmodells der Integration erscheint es sinnvoll, die Übernahme von Werten und Normen anhand konkreter Situationen zu erheben. Daher müssen Items zur Bindung der Migranten die Werte und Normen erfragen, die in konkreten Situationen Anwendung finden. Bei Einstellungsfragen sollte zudem eine konkrete Referenzkategorie angeboten werden. Somit sollte nicht nach der Meinung zur demokratischen Ordnung Deutschland gefragt werden, sondern z.B. wie das politische System Deutschlands im Vergleich zum politischen System des Herkunftslandes eingeschätzt wird.

Ein Problem in diesem Zusammenhang ist zwar, dass sich bei einer derartigen Frage für Migranten aus unterschiedlichen Herkunftsländern unterschiedliche Referenzkategorien ergeben. Ein russischer Migrant würde Deutschland demnach mit Russland vergleichen und ein französischer mit Frankreich. Die Probleme die sich hieraus ergeben sind offensichtlich, allerdings bleiben diese auch ohne explizite Nennung einer Referenzkategorie bestehen. Ob und womit ein Migrant z.B. das politische System Deutschlands vergleicht, bliebe ohne Nennung einer Vergleichsgruppe schlicht unbekannt. Diese Probleme genauer zu lösen bedarf weiterer Überlegungen und muss daher ein zentrales Anliegen zukünftiger Forschung sein.

Kategorisierung

Die Kategorisierung stellt die eindeutigste und am ehesten Konsens findende Dimension der identikativen Integration dar. Als problematisch erweist sich jedoch ihre Messung – genauer ihre nicht konfundierte Messung. Ziel muss es deshalb sein, für zukünftige Forschung zu verhindern, wertende Aspekte der Bindung mit zu erfassen. Die explizite Formulierung der Items ist demnach von zentraler Bedeutung. Wie bereits dargestellt wurde, ist anzunehmen, dass die meisten der bislang verwendeten Items, verschiedene Dimensionen der identikativen Integration vermengen. Um diesem Problem vorzubeugen, könnte der Befragungsteilnehmer z.B. bewusst nach einer „Kategorie“ gefragt werden, in welche er sich einordnen würde. Diese eher technische Formulierung sollte die emotionale Komponente der Selbstverortung minimieren. Zudem muss explizit darauf hingewiesen werden, dass Fremdeinschätzungen nicht beachtet und eine ausschließlich subjektive Einschätzung abgegeben werden soll. Dies würde verhindern, dass der dritte Aspekt der identikativen Integration in die Frage der Kategorisierung mit einfließt.

Salienz

Dieser Aspekt erfasst die subjektiv empfundene Distanz der Migranten zur Aufnahmegesellschaft. Hier spielen neben offener Diskriminierung vor allem die empfundenen Reaktionen von Mitgliedern der Mehrheit auf die eigene Person eine Rolle. Wie zuvor dargestellt wurde, ist es nicht ausreichend sich ausschließlich auf die Diskriminierung zu beziehen. Die Distanz zwischen Mehrheit und Minderheit wird z.B. im SOEP, neben allgemeinen Fragen zur Einwanderungssituation Deutschlands, über die folgende Frage erhoben:

Wie häufig haben Sie persönlich innerhalb der letzten beiden Jahren die Erfahrung gemacht, hier in Deutschland aufgrund Ihrer Herkunft benachteiligt worden zu sein?

Diese Frage zielt konkret auf die Benachteiligungserfahrung und damit einen besonders wichtigen Aspekt ab. Dennoch sollten andere Gesichtspunkte, die ohne Zweifel ebenso bedeutsam sind, nicht vernachlässigt werden. Dabei hilft es, sich die Bereiche, in denen Migranten mit ihrer ethnischen Zugehörigkeit konfrontiert werden, vor Augen zu führen. Im Folgenden werden aus den Interviews einige

relevante Kontexte abstrahiert, wobei diesbezüglich keine Vollständigkeit beansprucht wird.

An erster Stelle kann an den *Alltag* der Einwanderer, wie z.B. Einkäufe, Arztbesuche, Fahrten im Straßen- oder öffentlichen Nahverkehr sowie die Erwerbstätigkeit gedacht werden. Beispielhaft wird dies durch folgendes Zitat verdeutlicht:

(...) es kommt (,) manchmal vor, sagt [jemand d.V.] 'Ja wir sind hier nicht auf dem Basar, Teppichhandel' oder so was, nur weil man halt (,) irgendeine Diskussion mit jemandem führen muss, beruflich (,) dann (,) wird ab und zu unsachlich (,) plötzlich die Herkunft in der man ist (,) in den Vordergrund gestellt (männlich, geboren 1969, 2. Generation)

Zweitens kann es von Seiten *institutioneller Akteure* zu empfundener Abweisung kommen. Bedeutsam sind hier vor allem Schulen, Behörden und Ämter. Folgende Antwort auf die Frage, in welcher Situation die Teilnehmerin das Gefühl hatte, sich zwischen der Türkei und Deutschland entscheiden zu müssen veranschaulicht dies:

(...) wenn man lange arbeitslos ist (,) ist natürlich schwer (...) also Behörden also Hartz 4 (...) Jobcenter (,) die dich also letzte Dreck behandelt (weiblich, geboren 1976, 1.5 Generation)

Drittens ist auch die *öffentliche Wahrnehmung*, hier neben der Berichterstattung von Presse und Medien, vor allem die Äußerungen politischer Eliten, bedeutend für die Identifikation von Migranten. Dies wird deutlich, wenn auch folgende Teilnehmerin, die von sich selber sagt „laizistisch aufgewachsen“ zu sein, in Bezug auf die Integrationsdebatte in Deutschland sagt:

(...) die Debatte ist total schief (,) also finde ich (,) ist ja keine Integrationsdebatte mehr / das ist ja schon eine Islamdebatte finde ich (,) das geht ja immer nur um Moslems (...) bei Hart aber Fair oder bei Maischberger sind immer irgendwelche Türken und es wird immer über Türken diskutiert, wenn es um die Integration geht (weiblich, geboren 1981, 2. Generation).

Trotz einer offen vertretenen Distanz, sowohl zum türkischen Staat als auch zum Islam, empfindet die Befragte das Thema der Integration und den öffentlichen Diskurs darum als störend.

Aus konzeptioneller Sicht sollten zumindest diese drei Kontexte der subjektiv empfundenen Fremdwahrnehmung unterschieden werden. Zudem erscheint es sinnvoll für die tägliche Interaktion die empfundene Diskriminierung aufzugliedern. Nach Feagin (1991: 102) können unterschiedliche „discriminatory actions“ wie „avoidance“, „rejection“, „verbal attacks“ und „physical threats and attacks“ unterschieden werden. Die Bandbreite reicht hierbei demnach vom Wechseln der Straßenseite über benachteiligende Handlungen bis zur Androhung und Anwendung von Gewalt. Hinsichtlich der drei genannten Bereiche, in denen die Salienz der ethnischen Herkunft bedeutsam werden kann erscheint es zudem sinnvoll, Migranten danach zu fragen, wie andere Migrantengruppen im Vergleich zur eigenen, wahrgenommen werden. Items könnten z.B. wie die beiden folgenden ausgestaltet sein:

Wenn Sie an Ihren Alltag, wie z.B. Einkäufe im Supermarkt, denken – wie werden Türken Ihrer Einschätzung nach dort von Deutschen wahrgenommen?

sehr positiv *sehr negativ*

Wenn Sie an das Fernsehen, wie z.B. Nachrichten, denken – wie werden Russen Ihrer Einschätzung nach dort von Deutschen wahrgenommen?

sehr positiv *sehr negativ*

Für die konkrete Erarbeitung eines geeigneten und vor allem vollständigen Fragenkatalogs, muss jedoch vorab eine vertiefende Beschäftigung mit den relevanten theoretischen und empirischen Veröffentlichungen stattfinden. Allerdings sollen die Beispielitems verdeutlichen, dass hierbei auch der Kontext als theoretisch zentrale Größe berücksichtigt werden muss (vgl. Berry 1997; Bourhis et al. 1997; Crul und Schneider 2010; Diehl und Schnell 2006; Latcheva und Herzog-Punzensberger 2011; Okamura 1981; Waters 2001).

Diese theoretische Ausrichtung wird durch die Befunde des Forschungsprojektes „Phasen der Integration“ gestützt. So hat die überwiegende Mehrheit der Befragten geäußert, in Abhängigkeit vom Kontext unterschiedliche Zugehörigkeiten zu empfinden. Ein türkischer Befragter äußerte sich hinsichtlich seiner Gefühle zu Deutschland und zur Türkei folgendermaßen:

„(...) aber natürlich wenn du einen Deutschen fragst (.) der findet niemals einen Ausländer als Deutscher (.) wir werden einfach nicht akzeptiert von vielen (...) vielleicht die sagen nicht aus, aber von innerlich (...) aber da hinten [in der Türkei, d.V.] genauso (...) da hinten wirst du einfach nicht akzeptiert (...) und dein Name ist Deutscher (.) da hinten (.) hier bist du eine Türke“ (türkisch, männlich, geboren 1964, 1. Generation)

In Abhängigkeit von seiner Umgebung empfindet sich der Befragte manchmal stärker als Türke und manchmal stärker als Deutscher. Dabei spielt vor allem die empfundene Fremdwahrnehmung eine große Rolle, was auch in anderen Kontexten, als beim Besuch des (ehemaligen) Heimatlandes, deutlich wird:

(...) sagen wir mal man macht jetzt (.) neue Bekanntschaften mit Deutschen sag ich mal jetzt (.) 'türkisch, ne?' (.) so fängt es an (.) (türkisch, männlich, geboren 1974, 2. Generation)

Daher ist es wichtig, nicht nur empfundene Diskriminierungen abzufragen, sondern auch die Salienz des Migrationshintergrundes elaborierter zu erfassen.

4. AUSBLICK

Das Ziel des Forschungsprojektes war, zwei zentrale Probleme des Integrationsprozesses zu beleuchten – Kausalität und Messung. Ersteres bezieht sich dabei auf die Frage, wie der Eingliederungsprozess von Migranten allgemein abläuft. Im Rahmen der durchgeführten Studie wurde daher ein Modell typischer Verlaufsformen der Integration erarbeitet, das, entgegen neuerer Erweiterungen der klassischen Assimilationstheorie (vgl. Alba und Nee 1997, 2004; Esser 2000, 2008), neben den Dimensionen der Kognition, Platzierung und Interaktion auch eine identifikative Integration vorsieht. Im Gegensatz zur ursprünglichen Formulierung der Assimilationstheorie, bildet die Identifikation allerdings nicht den finalen Schritt des Eingliederungsprozesses, sondern stellt eine parallel verlaufende Dimension dar. Dabei ist diese nicht vollständig unabhängig von den

restlichen Aspekten der Integration, kann jedoch in unterschiedlicher Stärke auftreten. In Anlehnung an die Theorie der segmentierten Assimilation (Portes und Zhou 1993) sind drei unterschiedliche Verläufe möglich – der ungehinderte, verzögerte und verhinderte Verlauf. Der ungehinderte Verlauf entspricht in etwa der klassischen Assimilation. Lediglich die identifikative Integration verläuft parallel zu den restlichen Phasen und erfolgt nicht erst im Anschluss an diese. Der verzögerte Verlauf zeichnet sich durch Probleme bei der strukturellen Integration, die letztlich jedoch überwunden werden, aus. Auf lange Sicht zeigt sich daher ein ähnliches Muster wie beim ungehinderten Verlauf. Als problematischer gestaltet sich der verhinderte Verlauf. Dieser ist gekennzeichnet durch fortwährende Probleme bei der Platzierung auf dem Arbeitsmarkt und resultiert in einer niedrigen identikativen Integration. Das vorgestellte Verlaufsmodell der Integration ist dabei lediglich als ein erster Entwurf zu bewerten und bedarf in Zukunft weiterer Anpassungen. Insbesondere muss das Modell formalisiert und quantitativ getestet werden.

In Erarbeitung des Konzeptes der identikativen Integration wurde unter anderem in Bezug auf die konzeptionellen Arbeiten von Berry (1997, 2001), von einem zumindest zweidimensionalen Konstrukt ausgegangen. Dies ist dahingehend wichtig, da im Verlaufsmodell der Integration dementsprechend nicht davon ausgegangen wird, dass die Einwanderer ihre Herkunftsorientierung in gleichem Maße aufgeben, wie sie eine emotionale Bindung zu Deutschland aufbauen. In Erweiterung zu Berrys (1997) Ansatz und in Anlehnung an neuere Modelle (Crul und Schneider 2010; Pries 1996) ist sogar anzunehmen, dass neben Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft noch weitere Bezugspunkte identikativer Integration existieren. Diese können sowohl lokal, z.B. auf Städte oder Bundesländer, als auch supranational, z.B. auf Europa, ausgerichtet sein. Zudem wurden mit der Kategorisierung, Bindung und Salienz die zentralen Aspekte der identikativen Integration bestimmt und einige Vorschläge zur Messung dieser gemacht.

Zukünftige Forschung hätte dementsprechend drei Aufgaben zu erfüllen. In einem ersten Schritt müssten geeignete Messinstrumente zur quantitativen Erhebung der identikativen Integration erarbeitet werden. Hier sollte vor allem die Kontext- und Situationsabhängigkeit bedacht werden. Anschließend wären diese,

idealerweise repräsentativ für die Wohnbevölkerung Deutschlands, zu erheben und auf ihre Validität zu prüfen. In einem dritten Schritt wäre abschließend zu erörtern, inwiefern sich die unterschiedlichen Verläufe der Integration empirisch nachzeichnen lassen. In Anbetracht der anhaltenden Präsenz und Emotionalität des Themas, erscheint für die Zukunft eine weniger normativ gefärbte Diskussion der Eingliederung und Identifikation wünschenswert. Die dargestellten Befunde helfen dabei, den Ablauf der Integration und die Identitätsbildung von Migranten besser zu verstehen.

5. LITERATUR

Alba, Richard und Nee, Victor 1997. Rethinking Assimilation Theory for a New Era of Immigration. *International Migration Review* 31(4), 826–874.

Alba, Richard und Nee, Victor 2004. Assimilation und Einwanderung in den USA, in Bade, Klaus J. und Bommers, Michael (Hg.): *Migration - Integration - Bildung: Grundfragen und Problembereiche*. Osnabrück, 21–40.

Alba, Richard 2008. Why We Still Need a Theory of Mainstream Assimilation, in Kalter, Frank (Hg.): *Migration und Integration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 37–56.

Benet-Martínez, Verónica und Haritatos, Jana 2005. Bicultural identity integration (BII): Components and psychosocial antecedents. *Journal of Personality* 73(4), 1015–1050.

Berry, John W. 1974. Psychological aspects of cultural pluralism: Unity and identity reconsidered, in Brislin, Richard W. (Hg.): *Topics in culture learning*. Honolulu: East-West Learning Institute.

Berry, John W. 1997. Immigration, Acculturation, and Adaptation. *Applied Psychology: An International Review* 46(1), 5–34.

Berry, John W. 2001. A Psychology of Immigration. *Journal of Social Issues* 57(3), 615–631.

Berry, John W.; Kim, Uichol; Minde, Thomas und Mok, Doris. 1987. Comparative Studies of Acculturative Stress. *International Migration Review* 21(3), 491–511.

- Berry, John W.; Phinney, Jean S.; Sam, David L. und Vedder Paul 2006. Immigrant Youth: Acculturation, Identity, and Adaption. *Applied Psychology: An International Review* 55(3), 303-332.
- Bender, Stefan und Seifert, Wolfgang 1996. Zuwanderer auf dem Arbeitsmarkt: Nationalitäten- und geschlechtsspezifische Unterschiede. *Zeitschrift für Soziologie* 25(6), 473–495.
- Bogardus, Emory S. 1947. Measurement of Personal-Group Relations. *Sociometry* 10(4), 306–311.
- Bogardus, Emory S. 1951. Measuring Changes in Ethnic Reactions. *American Sociological Review* 16(1), 48–51.
- Bourhis, Richard Y.; Moise, Lena Celine; Perreault, Stephane und Senecal, Sacha 1997. Towards an Interactive Acculturation Model: A Social Psychological Approach. *International Journal of Psychology* 32(6), 369-386.
- Brüsemeister, Thomas 2000. Qualitative Forschung: Ein Überblick. 1. Aufl. Wiesbaden: Westdt. Verl. (Hagener Studentexte zur Soziologie, 6).
- Constant, Amelie F., Gataullina, Liliya und Zimmermann, Klaus F. 2006. Ethnosing Immigrants. (Discussion Paper No. 2040) Bonn.
- Constant, Amelie F. und Zimmermann, Klaus F. 2008. Integration von Migranten. Ethnische Identität bestimmt ökonomischen Erfolg. Wochenbericht des DIW Berlin 42. Berlin.
- Crul, Maurice und Schneider, Jens 2010. Comparative integration context theory: participation and belonging in new diverse European cities. *Ethnic and Racial Studies* 33(7), 1249–1268.
- Diehl, Claudia und Schnell, Rainer 2006. “Reactive Ethnicity” or “Assimilation”? Statements, Arguments, and First Empirical Evidence for Labor Migrants in Germany. *International Migration Review* 40(4), 786–816.
- Esser, Hartmut 1980. Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten; eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt: Luchterhand.
- Esser, Hartmut 1989. Die Eingliederung der zweiten Generation. Zur Erklärung „kultureller“ Differenzen. *Zeitschrift für Soziologie* 18(6), 426–443.
- Esser, Hartmut 1982. Sozialräumliche Bedingungen der sprachlichen Assimilation von Arbeitsmigranten. *Zeitschrift für Soziologie* 11(3), 279–306.
- Esser, Hartmut 2000. Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Campus-Verlag. (Soziologie, 2).
- Esser, Hartmut 2003. Does the New Immigration Require a New Theory of Intergenerational Integration? Mannheim: MZES (Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung; 71).
- Esser, Hartmut 2008. Assimilation, ethnische Schichtung oder selektive Akkulturation?
-

- Neuere Theorien der Eingliederung von Migranten und das Modell der intergenerationalen Integration. In *Migration und Integration*, Hrsg. Frank Kalter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Esser, Hartmut 2009. Pluralisierung oder Assimilation? Effekte der multiplen Inklusion auf die Integration von Migranten. *Zeitschrift für Soziologie* 38(5), 358–378.
- Feagin, Joe R. 1991. The Continuing Significance of Race: Antiblack Discrimination in Public Places. *American Sociological Review* 56(1), 101–116.
- Frindte, Wolfgang; Boehnke, Klaus; Kreikenbom, Henry und Wagner, Wolfgang 2011. Lebenswelten junger Muslime in Deutschland. Ein sozial- und medienwissenschaftliches System zur Analyse, Bewertung und Prävention islamistischer Radikalisierungsprozesse junger Menschen in Deutschland. Berlin: Bundesministerium des Innern.
- Friedrichs, Jürgen 2008. Ethnische Segregation, in Kalter, Frank (Hg.): *Migration und Integration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 380–411.
- Gans, Herbert J. 1979. Symbolic ethnicity: the future of ethnic groups and cultures in America. *Ethnic and Racial Studies* 2(1), 1–20.
- Geschke, Daniel; Mummendey, Amélie; Kessler, Thomas und Funke, Friedrich 2010. Majority members' acculturation goals as predictors and effects of attitudes and behaviours towards migrants. *British Journal of Social Psychology* (2010), 49, 489–506.
- Gesemann, Frank 2006. Die Integration junger Muslime in Deutschland. Bildung und Ausbildung als Schlüsselbereiche sozialer Integration. Berlin: Politische Akademie der Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Gordon, Milton M. 1964. *Assimilation in American life: The role of race, religion, and national origins*. New York, N.Y.: Oxford Univ. Press.
- Granato, Nadia 2009. Effekte der Gruppengröße auf die Arbeitsmarktintegration von Migranten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 61, 387–409.
- Granovetter, Mark S. 1973. The Strength of Weak Ties. *The American Journal of Sociology* 78(6), 1360–1380.
- Granovetter, Mark 1995. *Getting a job: A study of contacts and careers*. 2nd ed. Chicago: University of Chicago Press.
- Hagan, John, MacMillan, Ross und Wheaton, Blair 1996. New Kid in Town: Social Capital and the Life Course Effects of Family Migration on Children. *American Sociological Review* 61(3), 368–385.
- Haller, William; Portes, Alejandro und Lynch, Scott M. 2011. Dreams Fulfilled, Dreams Shattered. Determinants of Segmented Assimilation in the Second Generation. *Social Forces* 89, 733–762.
- Haug, Sonja 2003. Interethnische Freundschaftsbeziehungen und soziale Integration: Unterschiede in der Ausstattung mit sozialem Kapital bei jungen Deutschen und Immigranten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55(4), 716–736.
- Jasinskaja-Lahti, Inga und Liebkind, Karmela 1999. Exploration of the Ethnic Identity among Russian-Speaking Immigrant Adolescents in Finland. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 30(4), 527–539.
-

- Kalter, Frank 2006. Auf der Suche nach einer Erklärung für die spezifischen Arbeitsmarktnachteile von Jugendlichen türkischer Herkunft. *Zeitschrift für Soziologie* 35, 144-160.
- Latcheva, Rossalina und Herzog-Punzenberger, Barbara 2011. Integration Revisited: Zur Dynamik und Kontextabhängigkeit individueller Integrationsverläufe am Beispiel von MigrantInnen der ersten Generation in Wien. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36(1), 3–27.
- Markus, Hazel Rose und Kitayama, Shinobu 2010. Cultures and Selves: A Cycle of Mutual Constitution. *Perspectives on Psychological Science* 5 (4), 420-430.
- Massey, Douglas S. und Denton, Nancy A. 1988. The Dimensions of Residential Segregation. *Social Forces* 67(2), 281–315.
- Matsumoto, David; Weissman, Michelle D.; Preston, Ken; Brown, Bonny R. und Kupperbusch, Cenita 1997. Context-Specific Measurement of Individualism-Collectivism on the Individual Level : The Individualism-Collectivism Interpersonal Assessment Inventory *Journal of Cross-Cultural Psychology* 28 (6), 743-767.
- Mayring, Philipp 1993. Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 2., überarb. Aufl. Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union.
- Nauck, Bernhard 2011. Kulturelles und soziales Kapital als Determinante des Bildungserfolgs bei Migranten?, in Becker, Rolf (Hg.): *Integration durch Bildung: Bildungserwerb von jungen Migranten in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nekby, Lena und Rödin, Magnus 2007. Acculturation Identity and Labor Market Outcomes. (Discussion Paper No. 2826). Bonn.
- Okamura, Jonathan Y. 1981. Situational ethnicity. *Ethnic and Racial Studies* 4(4), 452-465.
- Park, Robert E. 1914. Racial Assimilation in Secondary Groups With Particular Reference to the Negro. *American Journal of Sociology* 19(5), 606–623.
- Parrillo, Vincent N. und Donoghue, Christopher 2005. Updating the Bogardus social distance studies: a new national survey. *The Social Science Journal* 42, 257–271.
- Perlmann, Joel und Waldinger, Roger 1997. Second Generation Decline? Children of Immigrants, Past and Present - A Reconsideration. *International Migration Review* 31(4), 893-922.
- Portes, Alejandro und Stepick, Alex 1985. Unwelcome Immigrants: The Labor Market Experiences of 1980 (Mariel) Cuban and Haitian Refugees in South Florida. *American Sociological Review* 50(4), 493-514.
- Portes, Alejandro und Sensenbrenner, Julia 1993. Embeddedness and Immigration: Notes on the Social Determinants of Economic Action. *American Journal of Sociology* 98(6), 1320–1350.
-

- Portes, Alejandro, und Zhou, Min. 1993. The New Second Generation: Segmented Assimilation and its Variants. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 530, 74-96.
- Pries, Ludger 1996. Transnationale Soziale Räume: Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico - USA. *Zeitschrift für Soziologie* 25(6), 456–472.
- Riedel, Sascha 2011. In vier Schritten zur Staatsangehörigkeit? Eine empirische Analyse unter Ausländern. Diplomarbeit im Fach der Soziologie. Universität zu Köln.
- Rumbaut, Ruben G. 1994. The Crucible within: Ethnic Identity, Self-Esteem, and Segmented Assimilation among Children of Immigrants. *International Migration Review* 28(4), 748–794.
- Ryder, Andrew G., Alden, Lynn E. und Paulhus, Delroy L. 2000. Is Acculturation Unidimensional or Bidimensional? A Head-to-Head Comparison in the Prediction of Personality, Self-Identity, and Adjustment. *Journal of Personality and Social Psychology* 79(1), 49–65.
- Schmidt-Denter, Ulrich 2011. Die Deutschen und ihre Migranten: Ergebnisse der europäischen Identitätsstudie. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Schnell, Rainer 1990. Dimensionen ethnischer Identität, in Esser, Hartmut und Friedrichs, Jürgen (Hg.): Generation und Identität: Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen: Westdt. Verl. (Studien zur Sozialwissenschaft, 97), 43–72.
- Segeritz, Michael; Walter, Oliver und Stanat, Petra 2010. Muster des schulischen Erfolgs von jugendlichen Migranten in Deutschland. Evidenz für segmentierte Assimilation? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 62, 113-138.
- Statistisches Bundesamt Deutschland 2011. Bevölkerung und Erwerbstätigkeit: Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2010. Wiesbaden.
- Steinbach, Anja und Nauck, Bernhard 2004. Intergenerationale Transmission von kulturellem Kapital in Migrantenfamilien: Zur Erklärung von ethnischen Unterschieden im deutschen Bildungssystem. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 7(1), 20–32.
- Stryker, Sheldon und Burke, Peter J. 2000. The Past, Present, and Future of an Identity Theory. *Social Psychology Quarterly* 63(4), 284–297.
- Taft, Ronald 1953. The Shared Frame of Reference Concept Applied to the Assimilation of Immigrants. *Human Relations* 6(1), 45–55.
- Taft, Ronald 1957. A Psychological Model for the Study of Social Assimilation. *Human Relations* 10(2), 141–156.
- Waters, Mary C. 2001. Optional Ethnicities: For Whites Only?, in Andersen, Margaret L. und Collins, Patricia H. (Hg.): Race, class, and gender: An anthology. Belmont, CA: Wadsworth. (The Wadsworth sociology reader series), 430–439.
- Wiley, Norbert F. 1967. The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory. *Social Problems* 15(2), 147–159.
-

Wimmer, Andreas 2008. Elementary strategies of ethnic boundary making. *Ethnic and Racial Studies* 31(6), 1025–1055.

Wittenbrink, Bernd; Judd, Charles M. und Park, Bernadette 2001. Spontaneous Prejudice in Context: Variability in Automatically Activated Attitudes. *Journal of Personality and Social Psychology* 81(5), 815-827.

Yinger, Milton 1976. Ethnicity in Complex Societies: Structural, Cultural, and Characterological Factors, in Coser, Lewis A. und Larsen, Otto N. (Hg.): The uses of controversy in sociology. New York, NY: The Free Press, 197–218.

Yinger, Milton 1985. Ethnicity. *Annual Review of Sociology* 11, 151–180.

6. ANHANG

Abbildung 1: Akkulturation nach Berry

Ausgang	Orientierung	Beispielitems
<i>Integration</i>	H / A	- <u>Akkulturationseinstellungen</u> (bezogen auf: <i>kulturelle Traditionen, Sprache, Hochzeit, soziale Aktivitäten, Freunde</i>)
<i>Assimilation</i>	A	- <u>kulturelle Identität</u> (z.B. <i>Zugehörigkeitsgefühl</i>)
<i>Separation</i>	H	- <u>Sprachbeherrschung und –nutzung</u> (<i>Sprechen, Lesen, Schreiben</i>)
<i>Marginalisierung</i>	–	- <u>persönliche Kontakte</u> - <u>familiäre Werte</u> (<i>Pflichten und Rechte innerhalb der Familie</i>)

H: Herkunftsgesellschaft, A: Aufnahmegesellschaft

Quelle: Berry et al. 2006: 309 ff., eigene Darstellung

Tabelle 1: Codes

Dimension		Kategorie
Kognition	Inklusion	Deutsch als Umgangssprache deutschen Sprachkurs besucht Spracherwerb durch Platzierung / Kindergarten deutsche Sprachkenntnisse vor der Migration
	Exklusion	sprachliche Exklusion Pflege der Muttersprache
Platzierung	Inklusion	Erwerbstätigkeit Studium (aktuell oder abgeschlossen) Fortbildung Ehrenamt qualifizierte Tätigkeit (mind. Ausbildung erforderlich) Kindergarten in Deutschland besucht deutscher Schulabschluss
	Exklusion	berufliche und schulische Exklusion (z.B. Arbeitslosigkeit) ausländischer Abschluss nicht anerkannt ungelernte Tätigkeit finanzielle Probleme
Interaktion	Inklusion	interethnische Kontakte durch Kindergarten deutsche oder gemischt-ethnische Nachbarschaft Kontakt zu Deutschen Art des Freundeskreises (geographisch, strukturell, Zugehörigkeit) deutscher Lebenspartner (früher oder aktuell) zumindest ein Elternteil ist deutsch
	Exklusion	keinen regelmäßigen Kontakt zu Deutschen
Identifikation	Inklusion	positiver Einfluss des deutsch. Partners auf die Identifikation Kategorisierung Deutschland Bindung Deutschland Bindung Deutschland lokal Bindung supranational Alltägliches Verhalten Deutschland Alltägliches Verhalten Deutschland lokal Alltägliches Verhalten supranational Teil der deutschen Gesellschaft Übernahme deutscher Stereotypen (Summe) - Toleranz - Ehrlichkeit und Direktheit - Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit - Ordentlichkeit - Arbeitsethos und Disziplin Deutschland wird positiv bewertet deutsche Einheimische werden positiv bewertet Ordnung Deutschlands positiv bewertet Vielfalt Deutschlands positiv bewertet Distanz zum Herkunftsland Interesse an und (Vor-)Wissen über Deutschland
	Exklusion	kein / negativer Effekt des deutsch. Partners auf die Identifikation Marginalität Distanz / Fremdheit zu Deutschland Wichtigkeit der ethnischen Zugehörigkeit
Sonstiges	-	Salienz der ethnischen Zugehörigkeit Religion wichtig deutsche Eltern Flüchtling, Remigration, Aussiedler, Arbeitsmigration ja/nein Integrationsvorstellung (z.B. Assimilation, multiple Inklusion, etc.) Kategorisierung Herkunft Bindung Herkunft Bindung Herkunft lokal Alltägliches Verhalten Herkunft

Tabelle 2: Staatsangehörigkeit und Geburtsland

	Staatsangehörigkeit	Geburtsland	
Türkei	12	12	Türkeistämmige
Deutschland	25	12	
ehem. Sowjetunion	1	6	Russischsprachige
Russland	1	9	

Tabelle 3: Deskriptive Statistiken

	FSU (N=15)		Türkisch (N=24)					
	1. Generation		1. Generation (N=14)		2. Generation (N=10)		Summe	
	Ø	SE	Ø	SE	Ø	SE	Ø	SE
Geburtsjahr	1959	3,2	1966	2,4	1978	1,6	1971	1,9
Jahr der Migration	1993	1,4	1980	2,4	–	–	–	–
Religiosität 0 = gar nicht religiös 4 = sehr religiös	1,3	0,3	1,8	0,3	1,3	0,4	1,6	0,2

Tabelle 4: Höchster Bildungsabschluss

	FSU (N=15)	Türkisch (N=24)
kein Schulabschluss	–	1
Grundschule	–	1
ausländischer Schulabschluss (exkl. Studium)	–	4
Hauptschule_Volksschule	–	7
Realschule	–	4
Fachabitur	–	3
Abitur	2	1
ausländisches Hochschulstudium	12	1
deutsches (Fach-)Hochschulstudium	1	2

Tabelle 5: Glaubensgemeinschaft

	FSU (N=15)	Türkisch (N=24)
protestantisch	5	–
jüdisch	4	–
orthodox	1	–
muslimisch	–	12
alevitisch	–	7
keine	4	4
andere	1	1

Tabelle 6: Geschlecht nach Gruppenzugehörigkeit

FSU (N = 15)		Türkei (N = 24)	
männlich	weiblich	männlich	weiblich
5	10	16	8